

FOKUS präventi n

Prävention von sexualisierter
Gewalt braucht ein tragendes Netz

augen auf
hinsehen und schützen

INHALT

- 3 Vorwort
- 4 „Prävention ist kein Projekt, sondern ein Prozess“, Karl-Heinz Stahl
- 6 „Prävention soll Risikofaktoren minimieren“, Mary Hallay-Witte
- 12 „Prävention muss die Täter-Opfer-Dynamik in den Blick nehmen“, Ruth Habeland
- 16 „Präventionsarbeit bedeutet Lernen“, Ilka Brambrink
- 20 „Ernsthafte Prävention verändert jede Einrichtung“, Werner Isermann
- 23 „Prävention muss in der Fläche präsent bleiben“, Katharina Levenig
- 25 „Das Thema Prävention muss positiv besetzt sein“, Elisabeth Groth-Hollmann
- 29 „Aufregung herunterfahren!“, Jutta Loke
- 32 Weitergehende Informationen



VORWORT

Generalvikar Alfons Hardt

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich hatte mich sehr gefreut, als ich zu Beginn des Jahres erfuhr, dass der diesjährige Fachtag unserer Präventionsstelle schon wenige Tage nach dem Versand der „Save-the-Date-Karten“ ausgebucht war. Zeigte mir diese Resonanz doch, dass es in unserem Erzbistum an vielen Orten viele engagierte Menschen gibt, denen die Präventionsarbeit ein echtes Herzens-



anliegen ist, für das sie sich immer wieder neu auch fort- und weiterbilden wollen.

Leider reihte sich auch der Fachtag „Institutionelle Prävention – Prävention von sexualisierter Gewalt braucht ein tragendes Netz“ in die Zahl der Veranstaltungen ein, die in diesem Jahr aufgrund der aktuellen Kontaktbeschränkungen ausfallen mussten. Umso mehr freut es mich, dass mit der vorliegenden Broschüre ein Weg gefunden wurde, die wesentlichen Inhalte des geplanten Fachtages auf

einem anderen Weg zu präsentieren und diese damit auch den Menschen dauerhaft zur Verfügung zu stellen, die an der geplanten Veranstaltung aus welchen Gründen auch immer nicht hätten teilnehmen können.

Die Berichte in den Medien zeigen es uns leider immer wieder: Sexueller Missbrauch geschieht in allen Bereichen der Gesellschaft auch heute noch immer wieder neu und alle Institutionen sind und bleiben aufgefordert, ihr jeweils Möglichstes zu tun, dass dies verhindert wird. Und wir als Kirche sind dabei ganz besonders gefragt – und wir stellen uns ganz bewusst dieser Herausforderung.

Wohlwissend, dass wir Missbrauch im Letzten nie ganz verhindern können, wollen und müssen wir doch alle möglichen Schritte unternehmen, die den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen, aber auch der erwachsenen Schutzbefohlenen verhindern bzw. diesem, soweit es geht, vorbeugen – und damit präventiv tätig sein.

Unsere Gemeinden und Einrichtungen sollen und müssen sichere Orte sein.

Dies kann nach meiner festen Überzeugung nur dann halbwegs sicher gelingen, wenn die dort handelnden Personen sich darüber verständigen, wie sie in der jeweiligen Arbeit eine Haltung der Wertschätzung, des Res-

„Unsere
Gemeinden
und Einrichtun-
gen sollen und
müssen sichere
Orte sein.“

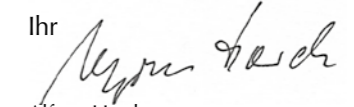
pektes und der gegenseitigen Achtung konkret leben und auch institutionell verankern.

Mit den vielfältigen Werkzeugen der Präventionsarbeit stehen Bausteine zur Verfügung, um auf diesem Fundament wieder eine Atmosphäre der Sicherheit und des Vertrauens in den Gemeinden, Vereinen, Verbänden, Einrichtungen und Institutionen unserer Kirche aufzubauen.

Sie, liebe Leserinnen und Leser, können Leuchttürme für die nachhaltige Implementierung und die Ernsthaftigkeit der Präventionsarbeit in unserer Kirche sein. Seien Sie Boten in Ihrem unmittelbaren Umfeld und sensibilisieren Sie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Kolleginnen und Kollegen, Gemeindemitglieder und all die Menschen, denen Sie in Ihrem täglichen Tun begegnen, für dieses wichtige Thema. Und verankern Sie so die Präventionsarbeit in Ihrem Umfeld.

Dafür danke ich Ihnen. Ohne Ihr persönliches Engagement ist es nicht möglich, die Präventionsarbeit in den Institutionen, Gremien und Einrichtungen in aller Ernsthaftigkeit aufzubauen und ihr die notwendige Aufmerksamkeit zu sichern. ■

Mit freundlichen Grüßen

Ihr

Alfons Hardt
Generalvikar des Erzbistums Paderborn

„PRÄVENTION IST KEIN PROJEKT, SONDERN EIN PROZESS“

**Karl-Heinz Stahl, Präventionsbeauftragter
im Erzbistum Paderborn**

„Präventions-
arbeit
funktioniert
nur dann,
wenn alle
dahinterstehen
und bereit sind
zu lernen.“



Liebe Kolleginnen und Kollegen,
sehr geehrte Damen und Herren,

bereits bei unserem ersten Fachtag 2015 haben wir den Blick auf institutionelle Prävention gelenkt und speziell die Entwicklung institutioneller Schutzkonzepte in den Fokus gerückt. Diesen Blick auf die institutionelle Prävention haben wir im Rahmen des Fachtages 2018 vertieft, in dem wir uns mit den Themen „Haltung“, „Wissen“ und „Konzepte“ eingehend beschäftigt haben. Denn Prävention ist mehr als Improvisation.

Aus der praktischen Präventionsarbeit der vergangenen Jahre wissen wir, dass es Konzepte braucht, die sowohl individuelle als auch strukturelle – und damit institutionelle –

Bemühungen zum Schutz der anvertrauten Menschen in den Mittelpunkt stellen. Ein solches Verständnis der Präventionsarbeit verdeutlicht die Bereitschaft des kirchlichen Rechtsträgers eine „präventive Haltung“ in die Strukturen und Arbeitskonzepte einfließen zu lassen.

Somit kann deutlich werden, dass es sich bei der Prävention von sexualisierter Gewalt nicht um ein Projekt, sondern um einen Prozess handelt, der auf Dauer angelegt ist und immer wieder überprüft werden muss, damit er als gelebte pädagogische und pastorale Praxis sichtbar wird. Eine solche „systemische Präventi-

on“ stößt einen Prozess an, der eine Kulturveränderung nach sich zieht.

Die Kulturveränderung ist notwendig, denn, wie Werner Tschan sagt: „Sicherheit und Verantwortlichkeit muss stets neu geschaffen werden – sie sind nicht einfach da“ (Tschan 2012, 36, Sexualisierte Gewalt, Bern)

Wir hatten in den zurückliegenden Jahren eine aktive Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt und der Prävention von sexualisierter Gewalt. Dabei ist immer wieder deutlich geworden, dass bei der Entwicklung und Umsetzung von Präventionsmaßnahmen die Haltung der Führungskräfte bzw. der Leitungsebene ein zentraler Faktor ist – oder, wie Prof. Dr. Böwer es während unseres Fachtages 2015 formulierte, es eines „hierarchischen Willens zur Umsetzung“ bedarf.

Präventionsarbeit „funktioniert“ nur dann, wenn sich das Verantwortungsbewusstsein auf allen Ebenen verbreitet und Führungskräfte wie

Mitarbeitende mit dem notwendigen Willen und Engagement dahinterstehen und bereit sind zu lernen.

Gerne hätten wir diese Ansätze mit Ihnen persönlich wieder auf unserem Fachtag besprochen. Leider hat es die Corona-Pandemie in diesem Jahr verhindert, dass wir uns persönlich zu diesem Fachtag treffen können. Wir möchten den inhaltlichen Diskurs aber trotzdem mit Ihnen fortsetzen und freuen uns sehr, dass wir Ihnen mit diesem Heft die Beiträge der angefragten Referentinnen des Fachtages auf anderem Wege übermitteln können.

Zudem war es uns ein Anliegen, auch den praktischen Austausch Ihrer Erfahrungen trotz der Einschränkungen fortzusetzen. Wir haben deshalb dieses Heft durch Berichte und Interviews mit ausgewiesenen Experten aus der Praxis ergänzt. Lassen Sie sich für Ihre Arbeit inspirieren und profitieren Sie von den verschiedenen Blickwinkeln auf das Thema „Institutionelle Prävention“.

An dieser Stelle möchte ich mich ganz herzlich bei allen Beteiligten für diese Beiträge bedanken! Beim Durchlesen habe ich selbst noch einige neue Aspekte entdeckt. Es ist uns mit der Hilfe unserer Fachreferentinnen und -referenten und den Ansprechpersonen aus der Praxis gelungen, facettenreich Einblicke und Ausblicke in die Präventionsarbeit zu geben, die sicherlich so auch Ihnen Anregungen und Hilfe sein werden.

Wir wünschen Ihnen eine interessante und spannende Lektüre und hoffen, dass wir in Zukunft unseren Dialog auf einem Fachtag wieder in bewährter Art und Weise persönlich fortsetzen können.

Ich freue mich auf ein Wiedersehen. ■

Ihr

Karl-Heinz-Stahl



Die Koordinationsstelle Prävention: Stefan Beckmann, Miriam Merschbrock, Anna Meermeyer-Decking und Karl-Heinz Stahl (v.l.)

„PRÄVENTION SOLL RISIKOFAKTOREN MINIMIEREN“

Mary Hallay-Witte, Dipl.-Religionspädagogin
und systemische Therapeutin

„Prävention muss systematisch sein, vor allem aber systemisch. Was bedeutet dies für die Fortentwicklung der Präventionsarbeit?“

Ein paar Denkanstöße

Was heißt eigentlich systemisch? Als systemische Therapeutin für Einzelne, Paare und Familien denke ich bei der gewählten Fragestellung für diesen Artikel sofort an eine der ersten Annahmen in meiner Ausbildung: **Systemisches Denken und systemische Struktur können Ordnung in das Chaos menschlicher Beziehungen bringen** (Schlippe et al. 1999). Dabei gibt es eine inzwischen lange Tradition der Ausbildung in unterschiedlichen Ansätzen systemischen Denkens, der Systemtheorien und des unterschiedlichen Werkzeuges der systemischen Beratung, Therapie und Organisationsentwicklung. Diese Ansätze unterziehen sich bis heute einer steten Veränderung und Weiterentwicklung. Es gibt also nicht DAS eine systemische Denken. Dies erschwert die Beantwortung der eingangs gestellten Frage. Sofort in Erinnerung gerufen wurde mir jedoch, dass es in lebenden Systemen, um die innere, autonome Logik der Selbstorganisation geht, um ihre operationale Abgeschlossenheit und damit auch um die Grenzen externer Einflussnahmen (Schlippe et al. 1999). Können also systemische Denkansätze für die Prävention von sexualisierter Gewalt und für die Implementierung von Schutzkonzepten in den unterschiedlichen Systemen und Subsystemen der katholischen

Kirche helfen, die Ziele der institutionellen Prävention erfolgreich umzusetzen? Die Antwort ist ein klares Ja.

Seit 2010 ist viel neue Fachliteratur zur Prävention von sexualisierter Gewalt, insbesondere zur Erstellung und Umsetzung von Schutzkonzepten in Institutionen erschienen. Auch in der vielfältigen Praxis der Kinder- und Jugendarbeit und in der Kinder- und Jugendhilfe hat sich vieles verändert. Ich möchte in diesem Artikel ein paar Denkanstöße in den Raum stellen unter der Fragestellung: **Sollte die Prävention von sexualisierter Gewalt systemisch oder systematisch sein?** Ich werfe einen kurzen Blick darauf, was Prävention eigentlich ist und möchte eine Verbindung zum systemischen Denken herstellen.

Die unterschiedlichen Konzepte und Ansätze zur Prävention sexualisierter Gewalt sind aus der vielfältigen Praxis zahlreicher Fachberatungsstellen der „ersten Stunde“ entstanden. Diese bereits geleistete Pionierarbeit ist für den Aufbau der kirchlichen Präventionsarbeit übernommen worden. Die Erfahrungen der Beratungsstellen hatten einen anderen Fokus. Es standen die Kinder, Eltern und pädagogischen Fachkräfte im Mittelpunkt der Präventionsansätze. Die kirchliche Präventionsarbeit, genauer gesagt, die institutionelle Prävention

innerhalb der katholischen Kirche hat darüber hinaus die Aufgabe, die Komplexität der Institution als solche in den Blick zu nehmen. Somit ist die Institution Ort und Ziel der Prävention: die kirchliche Institution, in der sich unterschiedliche komplexe Systeme und Subsysteme befinden. Hiermit gemeint sind zum Beispiel die Pfarreien, die Kitas, die Schulen oder die Internate als Orte, an denen Kinder leben und lernen. Diese Orte als sichere Orte zu gestalten und Kinder zu schützen, ist das Ziel jeglicher institutionellen Prävention. Hinzu kommen die Diözesen und ihre Verwaltungen als übergeordnete Systeme, die die Verantwortung für die Gestaltung von Strukturen und Prozessen tragen. Deshalb liegt in der Fortentwicklung der bisherigen kirchlichen Präventionsarbeit eine große Chance, wenn in dieser Trennschärfe die institutionelle Prävention bei der Entwicklung von Zielen durch die Fundierung mit systemischen Theorien und Konzepten, unter der Anwendung systemischen Werkzeuges gestärkt und weiterentwickelt wird. In der weiteren Folge kann z.B. die Implementierung der einzelnen Bausteine der institutio-

nellen Schutzkonzepte systematisch erfolgen, um die gesetzten Ziele zu erreichen.

Zur Bedeutung der Sexualität als schützenswertes Gut für das individuelle Menschsein

Das Erleben von Sexualität ist die tiefste emotionale und physische Erfahrung, die Menschen als Frau und als Mann machen können. Der Sexualtherapeut und Autor Christoph Josef Ahlers schreibt: „Sex ist die intimste Form der Kommunikation, die uns Menschen zur Verfügung steht. Unsere Möglichkeit, Liebe leiblich erleben beziehungsweise bei Leibe begreifen zu kön-

nen. Sex ist die Möglichkeit, über intimen Körperkontakt elementare Mitteilungen zu machen und zu empfangen. In diesem Verständnis ist Sexualität Körperkommunikation zur Erfüllung psychosozialer Grundbedürfnisse: wahrgenommen, ernstgenommen und angenommen zu werden. Es geht um unsere Bedürfnisse nach Aufmerksamkeit und Beachtung, Zuneigung und Zuwendung, nach Zugehörigkeit und Geborgenheit, nach Sicherheit, Vertrauen und Nähe. Sexualität ist die intimste Möglichkeit, die Erfüllung dieser Grundbedürfnisse körperlich und seelisch zugleich erfahrbar und erlebbar zu machen.“

„Sexueller Missbrauch, sexuelle Gewalt sind keine gewalttätigen Formen der Sexualität, sondern sexualisierte Formen von Gewalt.“

(Erzbistum Hamburg 2018)



Diese ganzheitliche Zuschreibung der elementaren Funktion von Sexualität als eine zutiefst bedeutsame Form der Lebensenergie, bei der diese der Kommunikation dient und Menschen die Möglichkeit gibt, sich in intimer Weise als Subjekt zu spüren, sich zu erleben, sich angenommen und geliebt zu fühlen, führt vor Augen, wie grundlegend zerstörerisch das Erleben sexualisierter Formen von Gewalt ist. Menschen, die sexualisierte Gewalt erfahren mussten, erkennen: **Ich bin sexuell missbraucht worden. Der Täter/die Täterin meint nicht mich, sondern übt machtvoll Gewalt zur eigenen Bedürfnisbefriedigung aus.** Menschen werden gewaltvoll ent-subjektiviert.

Das Erleben von sexualisierten Formen der Gewalt, trifft Kinder und Jugendliche in einer höchst vulnerablen Lebensphase. Sie sind schutzbedürftig in der Ausbildung ihrer eigenen Identität und für die Lösung ihrer Entwicklungsaufgaben auf Erwachsene angewiesen. Die Gewalt trifft sie im Kern ihrer Entwicklung zu einem eigenständigen Subjekt, das sich geliebt und angenommen fühlt und selbstbestimmte Erfahrungen mit der eigenen Sexualität und in der Körperkommunikation machen darf. Darüber hinaus trifft eine solche Erfahrung Kinder und Jugendliche in einer Lebensphase, in der die Weichen für die gesamte körperliche und seelische Entwicklung im Laufe des Lebens gestellt werden; die Weichen, die unterschiedliche Dispositionen für die körperliche und seelische Gesundheit prägen; die Weichen, die es ermöglichen, Resilienzen auszubilden oder zu einem Menschen zu werden, der mit einer erhöhten Vulnerabilität ins Leben startet. Diese Vulnerabilität kann letztlich auch Einfluss auf eine verfrühte Mortalität eines Menschen haben (Felitte et al. 1998).

Umso mehr bedarf es einer theoretisch und wissenschaftlich fundierten Reflexion darüber, wie die Prävention von sexualisierter Gewalt und sexuellem Missbrauch im Kontext der katholischen Kirche und ihrer Vielzahl von Einrichtungen erfolgreich wirken kann. Diese Sichtweise fokussiert den hohen Wert der Sexualität als ein durch die Prävention wertvolles und schützenswertes Gut.

Was heißt Prävention?

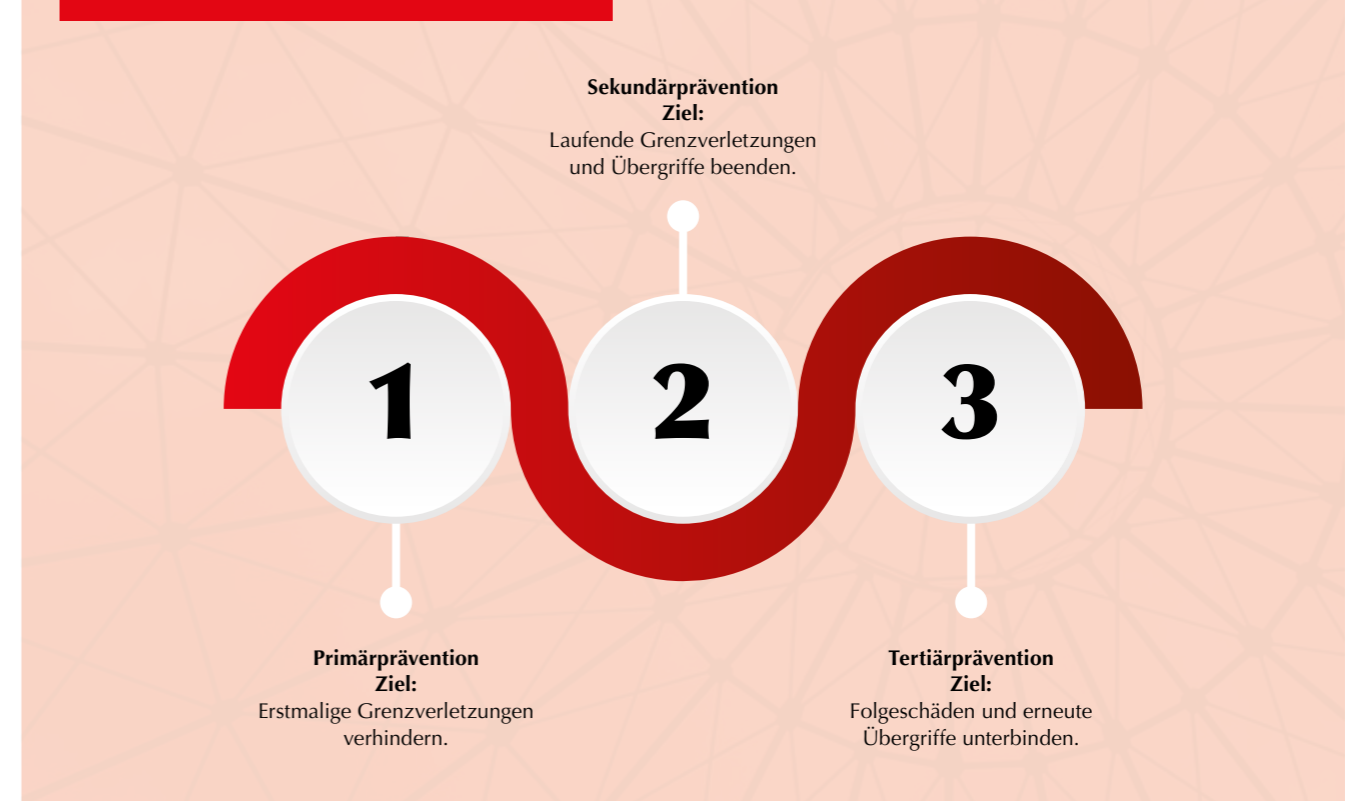
Was ist eigentlich mit Prävention gemeint, wenn davon gesprochen und angenommen wird, dass alle dasselbe darunter verstehen. Tun alle das? Die Prävention von X, von Y oder Z wird eingefordert, sobald in sozialen oder individuellen Systemen und Kontexten etwas passiert. Aber was ist das Spezifische der Prävention in dem Arbeitsfeld der institutionellen Prävention von sexualisierter Gewalt?

Prävenire (lat.) heißt zuvorkommen. An erster Stelle hat Prävention das Ziel, Risikofaktoren zu minimieren, die ein zuvor als schützenswert definiertes Gut gefährden könnten. Ziel

ist es dann, diese Belastungsfaktoren zu reduzieren und Schutzfaktoren zu stärken, sodass die Wahrscheinlichkeit steigt, dass in Zukunft z. B. durch die Prävention von sexualisierter Gewalt keine Übergriffe mehr passieren können und Kinder und Jugendliche geschützt werden. Die Prävention ist also im Gegensatz zur Aufarbeitung auf die Zukunft hin ausgerichtet. Diese Form der Prävention ist vergleichbar mit dem Begriff der Prophylaxe in der Gesundheitsprävention. Menschen in ihren physischen, psychischen und sozialen Systemen stehen im Vordergrund. Die Prävention von sexualisierter Gewalt, die im kirchlichen Kontext in den letzten Jahren an Bedeutung gewonnen hat, richtet sich an die sozialen Systeme, in denen die Individuen agieren. So wie es auf der Ebene eines einzelnen Menschen um die Veränderung von intrapsychischen Prozessen, inneren Strukturen und individuellen Deutungskonstrukten des eigenen Lebens geht, geht es bei der Prävention von sexualisierter Gewalt und sexuellem Missbrauch in einer Institution um die Veränderung von Prozessen und Strukturen und letztlich



Drei Ebenen der institutionellen Prävention



um die Veränderung einer Kultur und Haltungen. Systemtheoretische Konzepte ermöglichen, die Komplexität von Systemen und ihrer Prozesse auf der individuellen und auf der institutionellen Ebene zu erfassen und miteinander zu verbinden.

So legt zum Beispiel Martin Hafen in seiner systemtheoretisch inspirierten Grundlagenarbeit die konstruktivistische Systemtheorie sowie die soziologische Systemtheorie als Grundlagen für eine theoretische Beschreibung und Unterscheidung der vielfältigen Präventionsformen zugrunde. Darin wird deutlich, dass Prävention als soziale Konstruktion gesehen werden kann (Hafen 2013). Diese ermöglicht somit die wissenschaftliche Beobachtung und Reflexion der Prävention an sich.

In der institutionellen Prävention sexualisierter Gewalt gibt es drei Ebenen: Die **Primärprävention** hat das Ziel, erstmalige Grenzverletzungen unter- und oberhalb der Grenze der

Strafbarkeit zu verhindern, und zielt auch auf die Bereiche der unterschwelligen Grenzverletzungen innerhalb des als Grooming bekannten Anbahnungsprozesses, in dem eine Beziehung zu dem Opfer etabliert wird. Die **Sekundärprävention** hat das Ziel, laufende Grenzverletzungen und Übergriffe so schnell wie möglich zu beenden. Die **Tertiärprävention** hat zum Ziel, Folgeschäden und erneute Übergriffe zu unterbinden. Hierzu gehört auch die präventive Arbeit mit Tätern, Beschuldigten oder tatgeneigten Personen (Oppermann et al. 2018).

Wie wirkt die Prävention?

Im Falle der katholischen Kirche besteht in vielfacherweise die Annahme, wenn Rom, wenn der Papst einfach mal z. B. das Zölibat abschaffen würde, die Frauenordination zuließe oder seine Kardinäle, Bischöfe und Priester maßregelte, würde sich das Problem des sexuellen Missbrauchs auflösen. Die Prävention von sexualisierter Gewalt passiert jedoch nicht

in „die weltumspannende Kirche“ an sich hinein, sondern sie passiert in die hoch komplexen Systeme und Subsysteme der kirchlichen Institution hinein. Sie besteht aus einer Vielzahl von verschiedenen Bausteinen, die an unterschiedlichen Stellen im System wirken. Mit Blick auf die z. B. in der katholischen Kirche in Deutschland eingesetzten Präventionsbeauftragten versuchen diese, von außen in die Systeme kirchlicher Einrichtungen, wie Schulen, Pfarreien, Kitas und ihre Subsysteme hineinzuwirken. Jedoch ist der Erfolg der einzelnen Maßnahmen unter anderem auch von dem Willen und der Resonanz derjenigen im System abhängig, die diese Maßnahmen per Auftrag umsetzen müssen. Der damit verbundene Zwang „wir müssen etwas tun“ ist nicht identisch mit einer eigenen Motivation. Statt gemeinsame Veränderung zu bewirken, wird Widerstand erzeugt. An dieser Stelle können das systemische Denken und Arbeiten ebenso wie die systemische Grundhaltung die Verbindung mit

„Ein Schutzkonzept bezeichnet das für jede Organisation passende System von Maßnahmen für den besseren Schutz von Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch.“

dem jeweiligen System fördern und positive Resonanzen bewirken.

„Ein Schutzkonzept bezeichnet das für jede Organisation passende System von Maßnahmen für den besseren Schutz von Mädchen und Jungen vor sexuellem Missbrauch. Es kann nicht von oben von außen verordnet werden, sondern muss vielmehr innerhalb der Einrichtung oder in einem Verein von der Vorstands- oder Einrichtungsebene partizipativ und unter Beteiligung der hauptberuflichen und ehrenamtlichen Fachkräfte, Eltern und Kinder und Jugendlichen selbst erarbeitet und sodann im Alltag angewendet werden (Rörig 2015).“ So verbindet sich die Resonanz im System mit dem Impuls von außen und entwickelt sich im Innen weiter.

Das heißt jenseits der unterschiedlichen Ordnungen und Gesetze

bedarf es jedoch des Willens, der Haltung und einer Kultur in den einzelnen Untergliederungen der katholischen Kirche an sich, damit die Prävention in der Praxis erfolgreich sein und die gesteckten Ziele erreicht werden können. Um Veränderung einer Haltung, einer Kultur, in einer Institution und ihrer Systeme zu ermöglichen, bedarf es weiterer theoretischer Konstrukte, wie zum Beispiel systemische Konzepte zur Initiierung von Veränderungen in Organisationen und zum Umgang mit Widerstand. Befindet sich zum Beispiel das einzelne System gerade in einem grundlegenden Umstrukturierungsprozess ist es schwieriger, auch die notwendige Haltung zu erarbeiten und Zustimmung derjenigen zu bekommen, die „jetzt auch noch“ die Prävention von sexualisierter Gewalt in ihrer ganz eigenen Komplexität umsetzen müssen.

Die nächste Frage, die sich stellt: Was brauchen die für den Prozess der Veränderung Verantwortlichen, damit sie im System, die gesteckten Ziele erreichen können, um auf die damit verbundenen vielfältigen Fragen Antworten zu finden? Sei es in der Frage der inneren Selbstorganisation, der Überprüfung der bisherigen Deutungskonstrukte oder für die Aufgabe, die für die Veränderung notwendigen Deutungskonstrukte zu

finden, Hypothesen zu bilden und Handlungsoptionen zu entwickeln.

Vor diesem Hintergrund kann der Auftrag „Schutzkonzepte zu implementieren“ als eine Art Verstörung (Perturbation) im systemischen Sinne gesehen werden. Hier sei nur ein kurzer Hinweis auf Maturas Konzept der „Perturbation“ gegeben (Schlippe et al. 1999). Bereits die Risikoanalyse ist eine erste Verstörung und Anregung zur Veränderung. Der Unterschied jedoch zu einem Klienten*innersystem, z. B. einer Familie, eines Teams oder eines Systems, welches sich freiwillig in einen notwendigen Veränderungsprozess begibt, ist der damit verbundene Zwang zur Veränderung. Die Verantwortlichen sind aufgefordert, ihre Strukturen und Prozesse im Sinne der Prävention von sexualisierter Gewalt zu überprüfen und anzupassen. Hier ist m. E. eine weitere Schnittstelle, an der die Umsetzung der kirchlichen Präventionsmaßnahmen systematisch wird. Ordnungen, Gesetze und die daraus resultierende Aufgabe, Schutzkonzepte zu erstellen, sind vorgegeben und bedürfen der systematischen Umsetzung.

Es gibt eine Vielzahl von Faktoren, die Einfluss darauf haben, die Belastungsfaktoren zu reduzieren, die Schutzfaktoren zu stärken, um letzt-

endlich die Prävention von sexualisierter Gewalt erfolgreich machen zu können. Hier sehe ich es als hilfreich an, sich aufgrund der Komplexität in der zukünftigen Fortentwicklung der institutionellen Prävention der theoretischen Grundlagen der Systemtheorien, des systemischen Werkzeuges der Organisationsentwicklung, aber auch der theoretischen Grundlagen

zu bedienen, die Veränderungen und die Ausbildung von Haltungen innerhalb komplexer Systeme beschreiben.

Letztlich zielt die institutionelle Prävention von sexualisierter Gewalt darauf ab, das Recht auf Unversehrtheit und die individuelle Sexualität als ein wertvolles, höchst schützens-

wertes Gut von Kindern und Jugendlichen zu schützen. So wirkt sie in ihrer Zielgerichtetheit anteilig darauf hin, dass Kinder und Jugendliche in ihrer ganzheitlichen Entwicklung die bestmögliche Chance haben, größtmögliche Resilienz auszubilden und mit einer positiven physischen und psychischen Grundkonstitution ihren Weg ins Leben zu finden. ■



Kurzvita

Mary Hallay-Witte ist seit September 2019 Referentin am Institut für Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt (IPA). Sie ist gelernte Diplom-Religionspädagogin und systemische Therapeutin für Familien, Paare und Einzelne (DGSF). 1990 begann Mary Hallay-Witte an der KatHo NRW, Abteilung Paderborn, Religionspädagogik zu studieren. Nach dem erfolgreichen Abschluss des Studiums fing sie 1995 als Gemeindefereferentin im Erzbistum Hamburg an zu arbeiten. Von 2005 bis 2010 war Mary Hallay-Witte Referentin der Abteilung Bildung des Erzbistums. Von 2005 bis 2010 war sie Referentin beim Erzbistum Hamburg in der Abteilung Bildung. Seit 2008 ist Mary Hallay-Witte auch als selbstständige systemische Therapeutin für Familien, Paare und Einzelne (DGSF) tätig. Von 2010 bis 2018 hatte sie die Geschäftsführung der Fachstelle Kinder- und Jugendschutz des Erzbistums Hamburg inne und war auch Präventionsbeauftragte der Diözese. Im Wintersemester 2017/18 übernahm Mary-Hallay-Witte einen Lehrauftrag an der Medical School Hamburg mit den Schwerpunkten professionelles Handeln, Gemeinwesen, Gruppen und Sozialraum.

Literatur:

- Ahlers, C.-J. (2017): Vom Himmel auf Erden – Was Sexualität bedeutet, Goldmann Verlag, München, S. 14
- Erzbistum Hamburg (Hrsg.) (2018): Arbeitshilfe „Hinsehen – Handeln – Schützen“, Hamburg, Stabstelle Medien, S. 26. abrufbar www.praevention-erzbistum-hamburg.de/ (Abruf am 18.05.20)
- Felitte, V. J. et al.: Relationship of Childhood Abuse and Household Dysfunction to Many of the Leading Causes of Death in Adults. The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study In: American Journal of Preventive Medicine, 1998; 14 (4) S. 245–258
- Hafen, M. (2013): Grundlagen der systemischen Prävention: Ein Theoriebuch für Lehre und Praxis, Carl-Auer Verlag, Heidelberg
- Oppermann, C. et al. (2018): Lehrbuch Schutzkonzepte in pädagogischen Organisationen, Beltz/Juventa, Weinheim und Basel, S. 205
- Rörig, J.-W. (2015): Unterstützung, Bündnisse und Impulse für die Einführung von Schutzkonzepten in den Jahren 2012–2013. In: Fegert, J. M./Wolff, M. (Hrsg.): Kompendium „Sexueller Missbrauch in Institutionen“. Entstehungsbedingungen, Prävention und Intervention. Weinheim und Basel: Beltz/Juventa, S. 587–601
- Schlippe, A., Schweitzer, J. (1999): Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung, Vandenhoeck & Ruprecht, 6. Auflage, Göttingen

„PRÄVENTION MUSS DIE TÄTER-OPFER-DYNAMIK IN DEN BLICK NEHMEN“

Ruth Habeland, System- und Familientherapeutin



Manchmal ärgere ich mich darüber, dass so viel über Täter und Täterinnen und so wenig über Betroffene sexueller Gewalt gesprochen wird. Im vergangenen Jahr waren wir alle sehr erschrocken über die Aufdeckungen in Lügde und Bergisch Gladbach. Auch hier haben die Medien öfter über die Täter und deren Motivation als über die Betreuungsmaßnahmen, therapeutischen Hilfen für die Betroffenen und deren Bekannte und Verwandte berichtet. Ich weiß, irgendwie ist es spannend zu wissen, was wer warum macht und wie das Unsägliche geschehen kann. Viele Krimis und ganze Serien mit unzähligen Staffeln, wie Criminal Minds, bauen auf diesem Phänomen auf. Dies alles macht auch dann Sinn, wenn uns dieses Wissen in der Arbeit zur Vermeidung sexueller Gewalt weiterbringt. Dazu sollten wir mithilfe von Wissen kritisch, mutig und handlungsfähig werden, um Strategien zu erkennen, zu benennen und anzusprechen.

- 1) Tätertypologien
- 2) Sexualpräferenzstörungen
- 3) Auswirkungen auf die Täter-Betroffenen-Dynamik
- 4) Persönlichkeitsstörungen / Soziopathischer Tätertyp

1) Tätertypologien – um eine grobe Clusterung vornehmen zu können, unterscheiden wir drei Tätergruppen (1)

Regressive Täter: Die sogenannten regressiven Täter haben eine primäre sexuelle Orientierung gegenüber Gleichaltrigen oder zumindest Erwachsenen. Oftmals leben sie sogar in Partnerschaften. Zu verzeichnen ist, dass sie vor ihren Taten häufig überwältigenden Stress haben. In einigen Fällen ist die Tat impulsiv und auch von Alkohol oder Drogen begleitet, dies ist aber nicht allzu häufig.

Kennzeichnend ist, dass es von den Tätern eine Projektion der erwachsenen Bedürfnisse auf das Kind gibt. Dies ist zu Anfang gar nicht immer die sexuelle Erregung, sondern oft emotionale Zuwendung und Anerkennung. Das Gefühl von Unzulänglichkeit und Stress im Kontakt mit Gleichaltrigen oder die nur wenig und unzureichend stattfindenden Kontakte werden zur gefühlten Ohnmacht, die schlecht auszuhalten ist. Von regressiven Taten sind Mädchen häufiger betroffen. Ich weiß nicht, ob hier vielleicht eine Statistik oder Studie angebracht ist, um diese Aussage zu belegen.

Zwei Beispiele (verfremdet) aus der Praxis: Ein Mann, Mitte 40, der von seiner Frau verlassen wurde, kümmert sich um seine 12 und 16 Jahre alten Töchter. Die 12-Jährige hat oft

eine Freundin zu Besuch, die in der Nachbarschaft wohnt. Die Familien kennen sich schon lange. Das Nachbarmädchen freut sich immer, wenn der Vater der Freundin nach Hause kommt, und läuft ihm manchmal sogar in die Arme (hier handelt sich um ein altersspezifisch normales Verhalten). Der Mann erinnert sich im Laufe der Therapie daran, dass er gedacht hatte – „meine Frau hat sich nie gefreut, wenn ich nach Hause gekommen bin“. Durch mangelnde Kontakte mit Gleichaltrigen fehlte an der Stelle die Rückmeldung von z. B. Freunden, dass es nicht angemessen ist, eine kindliche Reaktion mit der einer Frau zu vergleichen. Der Mann begann sein Bedürfnis nach Anerkennung auf das Kind zu richten und gab sich ab dem Zeitpunkt viel Mühe ihr zu gefallen. Im Laufe der

Zeit ließ er sich gedanklich treiben und verfiel in romantische Fantasien. Er überlegte sich, ob sie ihn noch so toll finden würde, wenn sie 18 wäre, denn, so seine innere Rechtfertigung, es gäbe ja viele ungleiche Beziehungen. Damit war die Grundlage einer Anbahnung für sexuelle Fantasien gelegt. Gleichzeitig vermied er es weiterhin, sich seinen Lebensthemen zu widmen und den damit verbundenen Gefühlen, wie zum Beispiel der Kränkung des Verlassenwerdens und der Angst vor neuen Beziehungen. Er flüchtete sich in Tagträume. Durch die zunehmend sexuellen Fantasien von der fiktiv 18-Jährigen, gelang es ihm nicht, sich zu kontrollieren. Er behandelte sie immer mehr wie eine junge Erwachsene. Schließlich fasste er dem Mädchen unter den Rock in den Schritt. Das Mädchen lief sofort zu ihren Eltern, die ihr glaubten. Der Mann wurde kurze Zeit später verhaftet.

Ein weiterer Klient wollte im Netz online Sexualekontakte finden. Die Frauen im Online-Portal gaben ihm in Bezug auf sein Äußeres und seine ungeübte Art kritische Rückmeldungen. Dies hatte er sich so nicht vorgestellt, er reagierte frustriert. Der Mann, der sich bis dato häufig unzureichend fühlte, war frustriert. Bei seinen Versuchen im Netz traf er auf eine 18-Jährige, die er leichter überzeugen konnte, das zu tun, was ihm gefiel, da es ihr an Lebenserfahrung fehlte. Mittlerweile verwendete er Fotos von jungen Männern, die er aus dem Netz hatte. Obwohl er keine Präferenz zu Jüngeren hatte, suchte er nun systematisch nach jüngeren Frauen und brachte beinahe 10 Jahre lang Mädchen im Alter zwischen 13 und 18 dazu, sich vor ihm zu befriedigen. Um an sein Ziel zu gelangen, machte er den Mädchen Komplimente und band sie in freundliche Gespräche ein, bis sie ihm vertrauten und sich zu Schau stellten.

In einer gesunden Sexualität lassen sich körperliche, emotionale, geistige und soziale Aspekte integrieren.

(Laut Definition der WHO von 1975)

2) Sexualpräferenzstörungen

Nach der Definition der WHO von 1975 ist eine gesunde Sexualität eine, in der sich körperliche, emotionale, geistige und soziale Aspekte integrieren lassen. Dies sollte in einer Art und Weise erfolgen, die das sexuelle Erleben bereichert und sich förderlich auf die Kommunikation und die Liebe auswirkt.

Sind aber bestimmte sexuelle Funktionen oder das Lustempfinden beeinträchtigt, bezeichnet man dies im medizinischen Sinn nicht als Krankheit, sondern als Störung. Sind die Sexualobjekte abweichend (z. B. Tiere) oder handelt es sich um ungewöhnliche sexuelle Praktiken (z. B. strangulieren), sind also die Vorlieben (Präferenzen) abweichend, spricht man in Fachkreisen von sexuellen Präferenzstörungen oder auch Paraphilien. Wobei der Begriff Paraphilie „Besonderheit“ bedeutet und bei dem Begriff „Paraphile Störung“ es zu einer Schädigung kommt (siehe ICD 10 und DSM).

2.1) Pädophilie: Pädophilie ist somit eine paraphile Störung oder eine Sexualpräferenzstörung. Pädophilie bedeutet übersetzt aus dem altgriechischen „Kinder lieben“ und ist deswegen ein unpassender Begriff, der jedoch weiterhin verwendet wird, weil er im ICD 10 (2) steht. Der Begriff wird in Fachkreisen zunehmend vermieden und durch den Begriff „Sexuell fixiert“ ersetzt. Nun anders als bei den regressiven Tätern haben wir hier eine überwiegende bis ausschließliche primäre sexuelle Orientierung gegenüber Kindern. Die pädophilen Interessen beginnen in der Adoleszenz. Die Taten sind häufig geplant und vorsätzlich. Während regressive Täter(-innen) das Kind auf das Niveau eines Erwachsenen heben, identifiziert sich der pädophile Täter mit dem Opfer und gleicht sich dem Niveau des Kindes an. So wirken pädophile Täter häufig kindlich oder jugendlich und sind oft emotional eher unreif. Jungen sind die primären Opfer, aber auch Mädchen sind betroffen. In dem Fall spricht man beim Täter von einer heterosexuellen Pädophilie. Auch bei diesen Tätertypus ist geringer bis kein sexueller Kontakt zu Gleichaltrigen zu verzeichnen. Gewöhnlich findet vor der Tat kein Drogengebrauch statt. Natürlich kann an dieser Stelle immer nur der Durchschnitt betrachtet werden. Während übergriffige Frauen im Durchschnitt aller Taten ca. 15 % bis 20 % der Taten begehen, ist die Zahl der pädophilen Frauen wesentlich geringer. Man spricht, unter Einberechnung der Dunkelziffer, von max. 5-prozentigem Frauenanteil bei pädophil ursächlichen Taten.

Ein Beispiel (verfremdet): Ein junger Mann kommt auf Wunsch des Jugendamtes in Therapie, da er sich sexuell übergriffig einem Nachbarjungen gegenüber gezeigt hat. Im Laufe der Behandlung wird deutlich, dass er sich immer wieder mit Gleichaltrigen



umgibt, die alle jüngere Geschwister haben. Auf einem Campingplatz gibt es immerzu gemeinsame Aktivitäten mit Jüngeren, ein abgrenzendes Verhalten gegenüber kleineren Kindern, was jugendspezifisch wäre, ist nicht zu verzeichnen. Der junge Mann, der redigewandt und selbstbewusst wirkt und in der Gruppentherapie viel Raum einnimmt, wird aufgefordert, seine Aktivitäten im Netz zu zeigen. Es wurde beim gemeinsamen Betrachten seiner unterschiedlichen Profile deutlich, dass er überwiegend mit Jungen im Alter 10/11 Jahren schreibt. Besonders auffällig ist seine Sprache. Der sonst so eloquente Klient spricht selbst wie ein Fünftklässler und schreibt Dinge wie „Die Englischlehrerin ist voll doof“ und sexualisiert die Kontakte durch lockere Anfragen wie „Hast du schon mal geküsst oder rumgemacht?“. Dieses Verhalten zeigt er in beinahe allen Chatkontakten. Nach der Sexualisierung geht er wieder einen Schritt zurück und spricht über Belangloses. So wirkt er harmlos auf die Kinder. Hier war ein deutliches Groomingverhalten (0) und damit ein Rückschritt hin zu einer neuen Tat zu verzeichnen. Der junge Mann erhält von einem Vater der Jungen eine erneute Anzeige. Er berichtet, dass er

sexuelle Fantasien zu Jungen habe, dies war bereits in der fünften Klasse so, in der siebten Klasse merkte er, dass er sich nicht mehr für Gleichaltrige interessierte, sondern sein Interesse weiterhin bei den jüngeren Jungen lag. Ein Verzicht auf und eine kritische Auseinandersetzung mit seiner Sexualität wollte er zu diesem Zeitpunkt anscheinend nicht. Es kam zu einer erneuten Verhandlung (nach Deegener 1995).

2.2 Hebephilie: Ein immer häufiger verwendeter Begriff ist der der Hebephilie. Hebe bedeutet im altgriechischen „Jugend“ und bezeichnet somit die Sexualpräferenz auf das jugendliche (ca. 12/13 Jahre – 18 Jahre) Körperschema. In Deutschland ist dieser Begriff medial mehr in Erscheinung getreten mit dem Projekt „Kein Täter werden“, das Menschen mit Sexualpräferenzstörungen hilft, durch therapeutische Maßnahmen sich zu kontrollieren und keine Taten zu begehen. Dies geschieht mit einem Verhaltenskontrolltraining. Da man Sexualpräferenzen nicht heilen kann, heißt das Motto – no cure but control – keine Heilung stattdessen Kontrolle.

Dem regressiven, pädophilen und hebephilen Tätertypen ist gemein-

sam, dass sie Kinder wie gleichaltrige Freunde betrachten und behandeln, wobei der pädophile und hebephile Typus sich eher den Kindern angleicht, sich kleiner und jünger verhält und der regressive Typus die Kinder erhöht und wie Gleichaltrige behandelt.

3) Auswirkungen auf die Täter-Betroffenen-Dynamik

An den Beispielen wird deutlich, dass es sehr wohl zu beobachtendes Verhalten gibt, das zwar keine Grundlage einer Diagnose darstellt, aber ansprechbar sein sollte oder sogar muss. Altersunangemessene Beziehungen zu Kindern sind ansprechbar und müssen korrigiert werden, auch wenn man erstmal gar nicht weiß, was sich dahinter verbirgt. Insbesondere wenn es um klare Hinwegsetzungen über gesellschaftliche Normen, institutionelle Regeln, fachliche Standards und die individuellen Grenzen geht. Dies erfordert Mut: eine Umkehrung der Wahrnehmung im Sinne einer Darstellung als Opfer „Was darf man denn noch machen?“ oder passiv aggressive Verhaltensweisen dürfen uns nicht davon abhalten, klare, transparente und wertschätzende Gespräche über Verhaltensweisen zu führen. Die Prä-

ventionsmaßnahmen insbesondere der Verhaltenskodex als Teil des institutionellen Schutzkonzeptes bietet uns die Basis für solche Gespräche.

Deutlich wird hiermit auch, dass die Kinder eingewoben, manipuliert und subtil in bestimmte Richtungen geführt werden. Dies löst Verwirrung, Scham, Angst und Selbstzweifel aus. Die Täter(-innen) suggerieren den Kindern immer eine Teilschuld. Kinder und Jugendliche schämen sich häufig. Es ist wichtig, den uns anvertrauten Kindern immer zu zeigen, „Auch wenn du denkst, du hättest etwas falsch gemacht, wir finden immer eine Lösung.“ Scham ist ein schwer zu ertragendes Gefühl. Es wäre wünschenswert nicht nur Ausdrucksmöglichkeiten für Wut, Freude, Angst und Trauer zu erlernen, sondern auch für ambivalente Gefühle wie Scham, Stolz und Würde zu finden. Das schlichte Einteilen in Richtig und Falsch, Gut und Böse ist bei verwirrenden Gefühlen, wie sie durch manipulative Täter(-innen) ausgelöst werden, nicht hilfreich.

4) Soziopathischer Tätertypus

Der von Simkins erwähnte soziopathische Tätertypus (1990, nach Deegener, 1995, S. 210 ff.) zeigt insbesondere herzloses und antisoziales Verhalten. Der Begriff der Soziopathie gilt als überholt. Der Begriff Psychopathie ist der derzeitige fachliche Standard. Die sogenannten Cluster B

Persönlichkeitsstörungen bieten die Basis der Psychopathie, allen voran die antisoziale Störung. Viele der großen Missbrauchsfälle stehen im Zusammenhang mit diesen machtmotivierten Taten, die einer ganz anderen Dynamik folgen. Die sexuelle Gewalt geht hier häufiger einher mit Drohungen, gewaltförmiger Sprache oder gewaltförmigen Handlungen, um die betroffene Person gefügig zu machen. Dies wäre jedoch ein eigenes Thema, das es zu bearbeiten gilt. Hier gibt es aber zumindest Aufarbeitungsstudien zum Beispiel aus den deutschen Internaten. Ebenfalls wurde in der MHG-Studie, in der das Thema Macht und asymmetrische Machtverhältnisse angesprochen wurde, darauf hingewiesen, dass weitere Ursachenforschung betrieben werden muss (MHG-Studie).

Bei meiner Geburt, Mitte der 1970er Jahre, herrschte in Deutschland eher ein Angstbild vor dem fremden Mann. Gerd Fröbe verkörperte den Triebtäter. In dieser Zeit gab es wenige Wörter, Begriffe oder Einschätzungsmöglichkeiten für Subtilitäten, Anzüglichkeiten, Grenzüberschreitungen oder gar sexuelle Übergriffe. Auch gab es wenig Ideen von Symptomen und Folgeerscheinungen der Betroffenen. Die Folgen waren Sprachlosigkeit, Resignation und Aufgeben. Ich bin zutiefst bewegt miterleben zu dürfen, wie sich das Thema sexuelle Gewalt in der Gesellschaft seinen Raum nimmt: Weg aus der dunklen Ecke des Geheimnisses und des Nicht-drüber-sprechen-Dürfens, Könnens und Wollens, hin zur Einschätzbarkeit, Befähigung der Gesellschaft und der Kinder, zu Ausdruck der Sprache, Wahrnehmung der Gefühle und dadurch zu einer größeren Handlungsmöglichkeit. ■



Kurzvita

Ruth Habeland ist System- und Familientherapeutin DGSt. Sie ist zudem in den Bereichen Coaching und Supervision selbstständig tätig. Ruth Habeland ist als Expertin im Arbeitskreis Prävention des Bistums Köln aktiv und betreut auch Pfarrgemeinden des Bistums als Kinderschutzfachkraft.

Legende:

(0) Wörtlich übersetzt bedeutet „grooming“ vorbereiten. In Hinblick auf das Themengebiet sexuelle Gewalt – insbesondere im Handlungsfeld „digitale Medien“ – wird der Begriff als Bezeichnung für die Planung und Vorbereitung der Gewaltausübung verwendet. Dabei werden folgende Phasen unterschieden: · Vertrauen gewinnen · Bevorzugung des Kindes · Isolierung des Kindes · Geheimhaltung bewirken · schrittweise Grenzüberschreitung

(1) Ich verwende hier den Plural

(2) In Deutschland gültiges Diagnosemanual

Literatur:

Von Günther Deegener (Autor), Sexueller Missbrauch: Die Täter (Deutsch) Gebundene Ausgabe 1995

MHG-Studie: https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/dossiers_2018/MHG-Studie-gesamt.pdf

Bericht Collegium Josephinum: www.pro-cj.de: Website des wissenschaftlichen Projekts „Sexueller Missbrauch, physische und psychische Gewalt am Collegium Josephinum, Bad Münstereifel“, Online-Bestellung des gedruckten Endberichts beim Bibelwerk (ISBN: 978-3-460-32155-7)

„PRÄVENTIONSARBEIT BEDEUTET LERNEN“

**Ilka Brambrink ist Geschäftsführerin der Katholischen
Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz
Nordrhein-Westfalen**



„Kein anderes
Thema ist
sowohl bei den
Betroffenen
als auch in der
Gesellschaft so
schambesetzt.“

„Das Thema sexualisierte Gewalt ist ein besonders sensibles Thema des Kinder- und Jugendschutzes. Kein anderes Thema ist sowohl bei den Betroffenen als auch in der Gesellschaft so schambesetzt wie Grenzverletzungen, die in den intimsten Bereichen einer Person stattfinden“, so fasst die Katholische Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz Nordrhein-Westfalen auf ihrer Internetseite die Situation zum Thema sexualisierte Gewalt zusammen. „Besonders nach den bekannt gewordenen Missbrauchsfällen im Jahr 2010 hat das Thema mehr und mehr an Bedeutung gewonnen. In unserer Geschäftsstelle ist das Thema sexualisierte Gewalt daher zu einem wichtigen Themenschwerpunkt geworden“, berichtet die Geschäftsführerin der Landesarbeitsgemeinschaft Ilka Brambrink. Es geht in ihrer täglichen Arbeit insbesondere darum, Kinder und Jugendliche zu stärken, Fachkräfte für das Thema zu sensibilisieren und Handlungsoptionen zu vermitteln. „Sexualisierte Gewalt ist eine Gewaltform, die nur selten an der Oberfläche sichtbar wird. Die Betroffenen schämen sich und wissen kaum, wie sie das Erlebte in Worte fassen sollen. Daher braucht es einen besonders sensiblen und wachen Blick, um diesen Kindern und Jugendlichen die Aufmerksamkeit zu schenken, die es braucht, um über das Erlebte sprechen zu können“, erklärt Ilka Brambrink. Im Interview erläutert sie uns weitere Ansätze der Präventionsarbeit der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft.

Was heißt und bedeutet Lernen im Rahmen der Präventionsarbeit?

Ilka Brambrink: Lernen wird grundsätzlich als ein absichtlicher oder auch beiläufiger Erwerb von Fähigkeiten bzw. Wissen beschrieben. Es werden Erfahrungen mit neu gewonnenen Einsichten und Verständnissen vermischt, was zu neuem Erlernen führt. Lernen ist jedoch mehr als das reine Abspeichern von Informationen. Wirkungsvolles Lernen bedeu-

tet mehr als pure Wissensvermittlung oder das Halten eines Vortrags. Es bedeutet insbesondere beim sensiblen Thema „Prävention von sexualisierter Gewalt“ auch, an der Haltung zum Thema zu arbeiten. Hier geht es um Wertschätzung und Respekt meinen Mitmenschen gegenüber.

Für unsere Schulungen bedeutet das, dass die Teilnehmenden für das Thema sensibilisiert werden sollen, aber auch Hintergrundwissen erhalten,

um z. B. Täterinnen- und Täterstrategien leichter durchschauen zu können. Wichtig ist aber nicht weniger, den Blick auf die Betroffenen und deren Situation zu richten.

Das Thema ist sehr facettenreich und man bleibt gerade hier immer im Lernprozess. Häufig stellt die erste Präventionsschulung deshalb den Beginn einer langjährigen Auseinandersetzung mit dem Thema dar, die durch unterschiedliche Bausteine immer wieder neu bestückt wird: Sei es durch die Beschäftigung mit den schriftlichen Materialien, die Mitarbeit an der Erstellung eines Schutzkonzeptes oder die Teilnahme an einer Vertiefungsveranstaltung. Die erste Präventionsschulung löst vielfach ein erstes Verstehen der Zusammenhänge aus, welche bei sexueller Gewalt, z. B. in Institutionen, bestehen.

Was ist bei Qualifizierungsmaßnahmen das Besondere am Lerninhalt „Prävention von sexualisierter Gewalt“ besonders mit dem Blick auf das Lernen in Institutionen?

Ilka Brambrink: Ein offener Umgang mit dem Thema Sexualität ist im Umfeld der „Institution Kirche“ im-

mer noch schwierig und von Tabus belastet. Auch für Teilnehmende ist es oftmals eine große Herausforderung, offen über Sexualität sowie sexuelle Gewalt zu sprechen. Bei diesem Thema kann es sehr emotional werden – besonders dann, wenn man selbst oder eine nahestehende Person von Missbrauch betroffen ist oder war.

In Schulungen kann es daher aus unterschiedlichen Gründen zu Anfang immer wieder zu Widerständen bei den Teilnehmenden kommen, die in den meisten Fällen im Laufe einer Schulung abgebaut werden können. Gründe hierfür können z. B. sein: eigene Betroffenheit, Angst vor dem Sprechen über Sexualität, grundsätzliche Skepsis gegenüber Kirche bei dem Thema, Unzufriedenheit mit der Zwangsverpflichtung zur Teilnahme.

In der Praxis ist es zunächst notwendig, den „Zwangscontext“ zu erläutern, dass man sich in der „Institution“ nur dann engagieren kann, wenn man sich den Vorgaben unterwirft. Die Kirche stellt den verbindlichen Rahmen und auch die Verpflichtung, sich gemäß der Präventionsordnung zu verhalten. Details dazu sind auch in den jeweiligen institutionellen

Schutzkonzepten der Träger verankert.

Die Institution Kirche selbst ist eine lernende Organisation und lernt immer noch dazu, angefangen beim Umgang mit dem Thema Sexualität, den Veränderungen in der Priesterausbildung oder der Auseinandersetzung mit den Machtstrukturen. Immer wieder, besonders nach dem Aufdecken von Missbrauchsfällen in einer Unterorganisation, haben wir es hier auch mit irritierten Systemen zu tun. Dort wird die Präventionsarbeit erneut auf den Prüfstand gestellt und automatisch geschaut, ob die verabredeten Präventionsmaßnahmen noch passend sind oder wo es Verbesserungsbedarf gibt.

Hier zeigt sich im „Stresstest“, ob Prävention und Intervention gut ineinandergreifen und ob das institutionelle Schutzkonzept für die Praxis ausreichend ist. Dabei kann die Einschätzung und Begleitung von außerhalb, beispielsweise von einer Fachberatungsstelle, hilfreich sein.

Das Lernen in den Institutionen der Kirche setzt also zunächst einmal eine Sensibilisierung der Einzelnen für die Thematik voraus. Nur wenn der oder



die Teilnehmende selbst von der Notwendigkeit des Handelns und damit der Präventionsarbeit überzeugt ist, ist es möglich, den institutionellen Schutzkonzepten das Leben einzuhauchen, das sie brauchen, um vor Ort in den Gemeinden oder Einrichtungen wirkungsvoll zu greifen.

Was kann bei der Vermittlung von Präventionsinhalten förderlich sein, und was hat sich als hinderlich herausgestellt?

Ilka Brambrink: Förderlich sind natürlich zunächst einmal die Rahmenbedingungen, die stimmen müssen: volle Unterstützung der leitenden Ebene, entsprechende Räumlichkeiten und eine passende Arbeitsatmosphäre. Was sich wie eine Selbstverständlichkeit anhört, ist im Alltag aber nicht immer gegeben. Die Institution muss der Präventionsarbeit eine entsprechende Wertschätzung zukommen lassen.

Besonders förderlich ist es, wenn Vorgesetzte mit gutem Beispiel vorangehen und sich selbstverständlich gut schulen lassen und die oben beschriebenen Rahmenbedingungen aktiv fördern. In Fachdiskussionen herrscht Einigkeit darüber, dass das Lernen in einer Institution entscheidend vom Verhalten und den Vorgaben der Vorgesetzten abhängig ist.

Gerade in heterogenen Gruppen ist mehrdimensionales Lernen wichtig und förderlich. Jeder und jede hat einen anderen Zugang zum Lernen. Beim Ersten funktioniert das Lernen über Fakten, z.B. über die Zahlen aus der polizeilichen Kriminalstatistik, beim Zweiten über das Erleben von einer Übung zum Thema Grenzen setzen und beim Dritten über eine filmische Darstellung eines Falls. Methodische Abwechslung macht meiner Meinung nach eine gute und kurzweilige Präventionsschulung aus.

Eine paritätische Besetzung sowie ein gutes Zusammenspiel zwischen kirchlichen und externen Fortbildnerinnen und Fortbildner wirken sich besonders positiv aus. So werden verschiedene Blickwinkel und auch der „Blick von außen“ in der Fortbildung berücksichtigt.

Hinderlich ist bei einigen Teilnehmenden sicherlich die Verpflichtung zur Teilnahme. Gleichzeitig wird bei den Präventionsschulungen aber darauf hingewiesen, dass selbstverständlich eine gewisse Freiwilligkeit bei allem herrscht, was man selbst erzählen möchte. Ebenfalls hinderlich ist es, wenn die jeweilige leitende Ebene die Präventionsarbeit nicht sonderlich unterstützt: entweder dadurch, dass die grundsätzlichenhaltungsfragen des Umgangs miteinander nicht geteilt werden, oder dadurch, dass keine entsprechenden Freiräume sowie Mittel für Qualifizierungen zur Verfügung gestellt werden.

Aus Perspektive der Vortragenden ist es wichtig, ein gutes Gleichgewicht zwischen Intensität und Leichtigkeit zu schaffen, soweit das bei dem Thema möglich ist. Je nach Zielgruppe sollten die Inhalte und Methoden entsprechend aufbereitet sein. Hinderlich würde sein, ein Programm einfach „durchzuziehen“ und gegebenenfalls überforderte, schockierte oder emotional aufgeladene Teilnehmende zurückzulassen. Hier sind Feingefühl und Flexibilität seitens der Durchführenden gefragt.

Wie haben sich die Qualifizierungsangebote der Präventionsarbeit im Rahmen der Kirche innerhalb der letzten Jahre weiterentwickelt?

Ilka Brambrink: Es wurde aus unterschiedlichen Erfahrungen in der Präventionsarbeit gelernt, auch wenn nicht immer alle Angebote evaluiert werden und wurden. Insgesamt ha-

ben sich die Schulungen sowie die Referent*innen in den letzten Jahren weiterentwickelt und -qualifiziert. Was zu den Anfängen der Präventionsarbeit nur von Externen geleistet werden konnte, kann inzwischen in der Breite von eigenen Mitarbeiter*innen übernommen werden. Ebenso haben sich die Schulungskonzepte weiterentwickelt. Dennoch ist es eine große Bereicherung, immer wieder Impulse von Externen in die Arbeit einfließen zu lassen.

Außerdem ist die Perspektive von Betroffenen mehr in den Mittelpunkt gerückt. In der neuen Präventionsordnung, die in den letzten Jahren immer wieder überarbeitet wurde, ist z.B. inzwischen von Betroffenen die Rede, und nicht mehr von Opfern – auf Initiative von den Betroffenen selbst hin. Darüber hinaus sind Inhalte ergänzt worden, die vorher noch fehlten, wie z.B. digitale Medien als Schutz und Gefahren oder Schnittstellen-Themen wie sexuelle Bildung.

Was glauben Sie, wo die Präventionsarbeit in der katholischen Kirche und deren Institutionen in zehn Jahren stehen wird?

Ilka Brambrink: In zehn Jahren wird die Präventionsarbeit an Normalität gewonnen haben, wie wir es bei Qualifizierungen jetzt auch schon bemerken. Präventionsarbeit gehört einfach dazu. Natürlich müssen dafür die Rahmenbedingungen passen und ausreichend Ressourcen zur Verfügung gestellt werden. Bereits jetzt, u.a. im Zuge der Corona-Kontaktbeschränkungen, mussten neue Wege in der Präventionsarbeit gefunden werden (z.B. Webinare). Einiges davon wird in der Zukunft sicherlich weiter ausgebaut werden.

Es ist aber auch deutlich geworden, dass bei diesem Thema nicht alles

auf digitalem Weg zu „erledigen“ ist. Wenn Menschen Begleitung benötigen oder z.B. aufgrund von eigener Betroffenheit verstärkt emotional auf die Inhalte der Präventionsschulung reagieren, lässt sich das schwer digital auffangen. Präsenzveranstaltungen sind bei einer intensiven Auseinandersetzung mit den Themen und bei einer Arbeit an der Haltung auf jeden Fall vorzuziehen.

Das, was wir in der katholischen Kirche vor 10 Jahren nach Bekanntwerden der Missbrauchsfälle an Präventionsarbeit auf den Weg gebracht haben, nimmt für NRW eine vergleichbare Entwicklung. Die Fälle von Kindesmissbrauch auf dem Campingplatz in Lügde sowie in Bergisch Gladbach haben dafür gesorgt, dass es in NRW eine neue Landesstelle zur Prävention von se-

xualisierter Gewalt geben wird, die u.a. einen zentralen Beitrag zur fachlichen Qualitätsentwicklung im Bereich „Prävention von sexualisierter Gewalt“ leisten soll.

Hoffentlich wird die Präventionsarbeit in der Kirche flächendeckend in zehn Jahren von allen Beteiligten als das gesehen, was sie ist und was sie bewirken soll: vorbeugende Maßnahmen zu ergreifen, um Kinder und Jugendliche besser zu schützen.

Prävention ist nicht dazu gedacht, nur bei akuten Fällen kurzzeitig eingesetzt zu werden. Präventionsarbeit sollte aus Überzeugung passieren und langfristig gedacht und gefördert werden, um die Institution nachhaltig zu einem besseren und sichereren Ort für Kinder und Jugendliche zu machen. ■



Kurzvita

Ilka Brambrink ist Dipl.-Pädagogin und arbeitet als Geschäftsführerin und Referentin bei der Katholischen Landesarbeitsgemeinschaft Kinder- und Jugendschutz NRW. Nach ihrem Studium der Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Erwachsenenbildung/Außerschulische Jugendbildung war sie bei verschiedenen katholischen Trägern in der Bildungsarbeit tätig. Außerdem hat sie zwei Jahre in dem Projekt „Grenzgebiete – Sexuelle Übergriffe unter Jugendlichen“ gearbeitet. Momentan bildet sie innerhalb ihres Schwerpunkts „Prävention von sexualisierter Gewalt“ unter anderem neue Schulungsreferent*innen für alle fünf NRW-Bistümer aus.



„ERNSTHAFTE PRÄVENTION VERÄNDERT JEDE EINRICHTUNG“

Werner Isermann schult Führungskräfte und Mitarbeitende in Einrichtungen der Altenpflege

„Es sind oftmals die kleinen, aber sehr konkreten Vorkommnisse in Einrichtungen der Altenpflege, die den Teilnehmenden in Präventionsschulungen gegen sexualisierte Gewalt vor Augen führen, was Prävention mit ihrer alltäglichen Arbeit zu tun hat“, berichtet Werner Isermann. Seit 2018 schult er gemeinsam mit seinen Kolleginnen und Kollegen Mitarbeitende in Einrichtungen der Altenhilfe im Erzbistum Paderborn. „Jede Schulung zur Prävention vor sexualisierter Gewalt hat zunächst einmal viel mit Sensibilisierung zu tun. Wir müssen sowohl den Leitungs- wie auch den Pflegekräften selbst die Augen dafür öffnen, dass sich im Arbeitsalltag oftmals Situationen ergeben, die wir vielfach aus Routine als unbedenklich betrachten, dann aber aus einem anderen Blickwinkel ganz anders wirken können“, resümiert er seine Erfahrungen.

Die Beispiele hierfür sind mannigfaltig und sorgen in vielen Schulungen für ein „Aha-Erlebnis“. So berichtete man in einer Einrichtung darüber, dass eine besetzte Rezeption im Eingangsbereich ein guter Schutz gegen externe Täter sei. „Den offenen und unbeobachteten Nebeneingang im eigenen Haus haben die Schulungsteilnehmer zunächst gar nicht mehr registriert“, erinnert er sich. In einem anderen konkreten Fall erkannte eine Pflegerin, dass sie in ihrer täglichen Arbeitsroutine einen Patienten jeden Morgen unweit des Fensters wusch. „Durch die Schulung sensibilisiert, hinterfragte sie ihr Handeln zog die unmittelbare Konsequenz, die Grundpflege fortan zum Schutz der Privatsphäre des Patienten weiter hinten im Zimmer vorzunehmen“,

berichtet Isermann von den „kleinen Ergebnissen“, die aber zusammengefasst wesentliche Grundlage für den Erfolg von Präventionsarbeit seien.

Aus seiner Schulungserfahrung heraus ist Werner Isermann von einem zweistufigen Schulungsverfahren in den meisten Institutionen überzeugt. „Bewährt hat es sich, zunächst die Leitungsebene einzuladen“, erläu-

„Führungskräfte müssen überzeugt werden – Mitarbeitende müssen motiviert werden.“

tert er. Auf dieser Ebene erfolge zu Beginn eine Auseinandersetzung der Verantwortlichen des Trägers z.B. von Einrichtungen der Altenpflege mit den Inhalten von Prävention vor sexualisierter Gewalt. „Die Vermittlung der Notwendigkeit von Prävention und die Motivation von Mitarbeitenden zur Schulung ist durch die Führungskräfte deutlich besser und glaubhafter möglich, wenn sie dies durch eigene Anschauung und Erfahrung in der Schulung erlebt haben“, so Isermann. Zudem würden die Führungskräfte in der Schulung auf der Meta-Ebene auch die Inhalte der Schulung der Mitarbeitenden erfahren, was die Akzeptanz der Schulungen deutlich steigere.

In den Treffen beschäftigen sich Führungskräfte inhaltlich mit Fragen, die sie ansonsten in ihrem eigenen Arbeitsalltag nicht mehr häufig tangieren. „Wenn wir zum Beispiel über ‚Scham in der Pflege‘, ‚Nähe und Distanz‘, ‚Sexualität im Alter‘, ‚aktive und passive Sexualassistenz‘ oder ‚sexuelle Übergriffe an Mitarbeitenden‘ sprechen, geht das nicht selten anheim mit einer grundsätzlichen Sensibilisierung bzw. Resensibilisierung der Führungskräfte für wichtige alltägliche Aspekte der Altenhilfe und Pflege“, resümiert der erfahrene Schulungsreferent.

Thematisiert würden zudem aber auch besondere Aspekte des Umgangs mit Mitarbeitenden, die selbst einmal sexualisierter Gewalt ausgesetzt waren, und das schwierige Spannungsfeld des Schutzes der Pflegenden vor sexuellen Übergriffen der Patienten. „Wir sprechen auch die Frage an, wie man angemessen mit Mitarbeitenden umgehen sollte, die mit dem Verdacht sexualisierter Gewalt konfrontiert werden“, führt Isermann aus. Nicht selten sei nach dem Abschluss der Seminare bei den Teilnehmenden eine höhere



Sensibilisierung für die dargestellten Pflege Themen und für dienstrechtliche Belange erkennbar. „So berichten Teilnehmende im Nachgang, dass sich durch die Schulung oftmals schon der Blick bei der Auswahl und Einstellung neuer Mitarbeitenden geschärft habe.“

„Über sexualisierte Gewalt zu sprechen, bricht viele Tabus und verhindert Scham und Angst.“

Bei der Schulung der Mitarbeitenden in der Altenhilfe und Pflege sei oftmals erkennbar, dass der Austausch über das Thema die Kolleginnen und Kollegen nicht nur sensibilisiert, sondern manchmal auch den Blickwinkel auf den Arbeitsalltag verändert. „Die Schulungen wirken auf die Mitarbeitenden oftmals entlastend, wie

sie durch die Aufmerksamkeit eine Entlastung für die eigene Situation erfahren. Sie wissen nunmehr, dass sie Erfahrungen von sexuellen Übergriffen nicht mehr ‚aushalten‘ müssen, sondern unbedingt vertrauensvoll die Leitungsebene einschalten können und sollen.“ Deshalb werden die Teilnahme an den Schulungen zum Schutz vor sexualisierter Gewalt vielfach auch nicht als Belastung, sondern als Wertschätzung durch die Leitungsebene erlebt.

„Die Widerstände der Teilnehmenden sind meist eher gering. Viele sind generell offen für das Thema, was sich auch darin begründet, weil nicht zuletzt durch die Medien eine hohe Grundsensibilisierung der Öffentlichkeit stattfindet und gerade bei katholischen Einrichtungen oftmals Ressentiments die alltägliche Diskussion begleiten“, weiß Werner Isermann aus Erfahrung.

Der offene und praxisbezogene Umgang mit der Thematik breche oftmals „gesellschaftliche Tabus“ und ermögliche unter Kolleginnen und Kollegen einen offenen Dialog ohne Scham und Angst. „Es ist ein wichtiges Gefühl, das die Mitarbeitenden erkennen, dass sie mit ihren Erfahrungen nicht alleine stehen und Verständnis erfahren. Das Schweigen zu brechen, ist ein wichtiger Bestandteil der Präventionsarbeit“, betont Isermann.

„Wenn wir das Thema wachhalten,
ist viel gewonnen.“

Werner Isermann endet in seinen Schulungen deshalb auch immer mit einem dringenden Appell, der auf allen Organisationsebenen der Altenhilfe und Pflege in die Praxis umgesetzt werden sollte: „Wir müssen das Thema Prävention von sexualisierter Gewalt im beruflichen Alltag wachhalten. Wenn wir aufmerksam

und sensibel bleiben und der Dialog über Probleme und Erfahrungen eine gewisse Normalität erfährt, dann ist das Thema in unserem Arbeitsalltag angekommen“, stellt Isermann abschließend fest. „Je aufmerksamer wir sind, desto geschärfter ist unser Blick für diese Problematik und desto eher können wir sexualisierte Gewalt präventiv verhindern oder Täterinnen und Täter zur Verantwortung ziehen und Betroffenen helfen. Wenn wir das Thema Prävention ernst nehmen, wird es schon allein deshalb den Arbeitsalltag in jeder Institution nachhaltig verändern und Vertrauen und Sicherheit aufbauen.“ ■

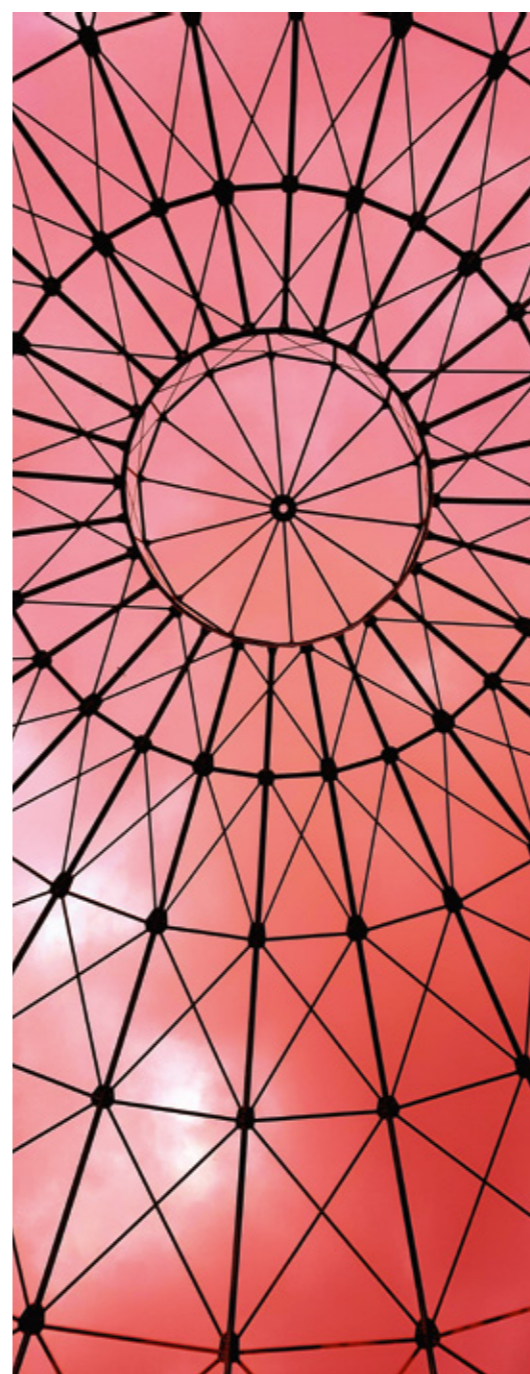
Kurzvita

„Jeder findet sich so gut er kann“ – nach dieser Philosophie arbeitet der Supervisor, Coach und Mediator Werner Isermann. 1963 geboren, lebt er mit seiner Frau in Paderborn. Seit 2007 betreibt er dort auch eine eigene Beratungs-Praxis. Der Diplom-Sozialpädagoge und Diplom-Religionspädagoge begann seine berufliche Karriere 1989 als Gemeindefereferent einer kath. Kirchengemeinde und als Religionslehrer auf einer kath. Hauptschule. Zwei Jahre später wechselte er in die psycho-soziale Betreuung einer ambulanten Alten- und Krankenpflegestation. Von 1994 bis 2006 war Isermann Bildungsreferent beim Familienbund der Katholiken im Erzbistum Paderborn e.V., zuletzt als Pädagogischer Leiter einer Bildungsstätte. 2007 wurde Werner Isermann Mitarbeiter beim Projekt Abschied leben – Abschiedskultur und Hospizarbeit in der stationären Altenhilfe des AWO-OWL e.V. In dieser Zeit fing er in Teilzeit auch als freiberuflicher Berater an. Von 2012 bis 2014 war Werner Isermann dann Koordinator des Projekts musikmobil – ein musikalischer Besuchsdienst von Freiwilligen für Menschen mit Demenz beim AWO-OWL e.V. Er ist zertifizierter Schulungsreferent zum Thema Prävention sexualisierter Gewalt für das Erzbistum Paderborn, in den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe sowie Altenhilfe. Werner Isermann ist zudem Lehrbeauftragter an der KatHo NRW, Abteilung Paderborn, im Bereich Sozialwesen und an der Hamburger Fern-Hochschule HFH im Studiengang Soziale Arbeit B. A.



„PRÄVENTION MUSS IN DER FLÄCHE PRÄSENT BLEIBEN“

Im Pastoralverbund Kamen-Kaiserau steht
Katharina Levenig vor Herausforderungen



Katharina Levenig ist Gemeindefereferentin im Pastoralverbund Kamen-Kaiserau. Drei Pfarrgemeinden in Kamen, Bergkamen und Bönen-Heeren werden zukünftig zu einem Pastoralen Raum. Gemeinsam mit zwei weiteren Gemeindefereferenten aus den anderen Pastoralverbänden verantwortet sie die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt. „Es ist eine Herausforderung“, wie Katharina Levenig selbst zugibt. Denn die große Vielseitigkeit in der Pastoralen Landschaft der Kirchengemeinde spiegelt sich selbstverständlich auch in der Präventionsarbeit wider.

„Zu Beginn unserer Arbeit haben wir schnell feststellen müssen, dass das Wissen und das Engagement von Kirchengemeinde zu Kirchengemeinde stark variierten. Schon das bedeutete für uns als Steuerungsgremium, dass wir gerade mit den ehrenamtlichen Strukturen sehr behutsam und individuell umgehen mussten, um einen gemeinsamen Nenner als Grundlage für unsere Arbeit zu finden.“ Dabei waren die Kirchenvorstände als Rechtsträger der Pfarrgemeinde die ersten Ansprechpartner, die es galt mit auf den Weg zu nehmen.

„Wir hatten vom Erzbistum den Auftrag, für den Pastoralverbund ein einheitliches institutionelles Schutzkonzept zu entwickeln und in Kraft zu setzen“, erinnert sich Katharina Levenig. Dieses ISK – wie das Papier intern genannt wird – war der erste Meilenstein für die Präventionsarbeit in der Pfarrgemeinde. „Wir mussten zunächst die Prozesse in den einzelnen Orten aufeinander abstimmen und harmonisieren, damit wir ein

gemeinsames Konzept auf den Weg bringen konnten“, erinnert sich die engagierte Christin zurück.

„Vom Papier ins
Bewusstsein –
dieser Schritt
war und bleibt
eine Herausfor-
derung.“

Das Papier zu entwickeln und mit den zuständigen Kirchenvorständen zu beschließen, war das eine. Die wirkliche Herausforderung wartete noch auf die verantwortlichen Präventionsbeauftragte aus Kamen, Bergkamen und Heeren. Es galt nun den Inhalt des Papiers mit Leben zu füllen und

im Bewusstsein der Gemeindemitglieder, der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden zu verankern.

„Um eine Vereinheitlichung der Präventionsarbeit zu erreichen, war sehr früh klar, dass das Schulungsangebot flächendeckend angeboten werden muss“, erinnert sich Katharina Levenig. Nur so war es möglich, die ehrenamtlich Tätigen mit einem vertretbaren und akzeptierten Zeitaufwand für das Thema Prävention zu sensibilisieren und fortzubilden. Dabei gestaltete es sich durchaus schwierig das ehrenamtliche Engagement in Relation zu dem Schulungsbedarf zu setzen. „Manch einer engagierte sich für ein Projekt oder nur in einem kurzen Zeitfenster. Da stand eine umfassende Schulungsverpflichtung in keinem Verhältnis zum Engagement“, berichtet sie.

Mit angepassten Angeboten hat man auf die unterschiedlichen Schulungsbedarfe reagiert und so eine breite Basis und Akzeptanz in den Gemeinden für die Präventionsarbeit geschaffen. „Es galt in der Präventionsarbeit, dem ehrenamtlichen Engagement durch Verständnis und viel persönliche Überzeugungsarbeit Rechnung zu tragen. Und dies scheint uns gut gelungen zu sein“, blickt Katharina

Levenig zurück. Weder das ISK noch die erforderlichen Schulungen würden in der Gemeinde bis heute kaum kritisch hinterfragt.

Einblick in das erweiterte polizeiliche Führungszeugnis zu nehmen und Selbstverpflichtungserklärungen unterschreiben zu lassen. „Wir müssen

„Prävention bedeutet Präsenz und Partizipation.“

Es bleibe aber eine große Herausforderung, dass das Thema Prävention auf dem Radar der Verantwortlichen in den Gemeinden weit oben und auf Dauer erkennbar bleibt. Da helfen unter anderem „auf technischer Ebene“ Selbstverpflichtungserklärungen und regelmäßige Schulungen. „Aber vor allem ist es Überzeugungsarbeit vor Ort und bei jedem Einzelnen“, weiß Katharina Levenig. „Das fing an bei der Partizipation des Ehrenamts zur Erstellung des Schutzkonzeptes und wiederholt sich dann auch alljährlich, wenn wir zum Beispiel zukünftig am Weltkindertag ein entsprechendes Event zur Prävention planen werden.“

Es helfe nicht, zu Beginn eines Anstellungsverhältnisses oder eines ehrenamtlichen Engagements einmalig

das Thema und die Überzeugung, dass Präventionsarbeit richtig und wichtig ist, weiterhin im Bewusstsein der ganzen Gemeinde verankern.“

Nach der Verabschiedung und Inkraft-Setzung des institutionellen Schutzkonzeptes im Februar 2020 ist die weitere Evaluierung und eine mögliche Weiterentwicklung des ISK als Grundlage der Präventionsarbeit im zukünftigen Pastoralen Raum der drei Pfarrgemeinden in Kamen, Bergkamen und Bönen-Heeren noch in der Ausarbeitungsphase. „Wenn die ersten Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler an den Vertiefungsschulungen teilnehmen, wird es aber sicherlich weitere Fragen geben, die die Weiterentwicklung des ISK vorantreiben“, ist sich Katharina Levenig sicher. ■



Kurzvita

Katharina Levenig ist seit 2010 als Gemeindereferentin im Pastoralverbund Kamen-Kaiserau tätig. Ihr Arbeitsschwerpunkt ist die Familiepastoral. 2018 übernahm sie für den zukünftigen Pastoralen Raum Bergkamen-Kamen-Bönen-Heeren zudem die Aufgabe als Präventionsbeauftragte.

„DAS THEMA PRÄVENTION MUSS POSITIV BESETZT SEIN“

Elisabeth Groth-Hollmann sensibilisiert als Caritas-Präventionsfachkraft ihre ehemaligen Kolleginnen und Kollegen

Eigentlich wollte Elisabeth Groth-Hollmann im März ihre erste Schulung von Führungskräften in der Altenhilfe des Caritas-Kreisverbandes Soest durchführen. Das Corona-Virus machte ihr allerdings einen Strich durch die Rechnung. Dabei freute sie sich sehr auf den Termin. Mit den Augen einer ehemaligen Kollegin mit jahrelanger Berufserfahrung in der ambulanten Pflege und in der Demenzberatung will sie dann in Kürze Führungskräfte der Sozialstationen, Tagespflege- und stationären Einrichtungen, und Senioren-WGs für die Präventionsarbeit gegen sexualisierte Gewalt weiter sensibilisieren und die geplanten Intensivschulungen beginnen. „Das

Wichtigste wird es sein, dass das Thema auch künftig eine positive Akzeptanz findet und nicht sofort bei den Mitarbeitenden aus Angst abgeblockt wird“, berichtet Elisabeth Groth-Hollmann aus ihrer eigenen Erfahrung. In Workshops und Informationsveranstaltungen konnte sie bereits das Schutzkonzept und dessen Entwicklung vorstellen und erste Erfahrungen austauschen. „Wir wollen in den Schulungen nicht nur Wissen vermitteln, sondern es geht vorrangig um eine gemeinsame Reflexion, um unser Schutzkonzept mit Leben zu füllen und eine eigene Haltung zum Thema ‚Prävention‘ zu entwickeln.“

Es sei eine besondere Herausforderung in der gemeinsamen Schulungsarbeit den schmalen Grat zwischen Unterstützung und Vorverurteilung zu finden, berichtet die ehemalige Pflegefachkraft. Natürlich seien sich die meisten Pflegerinnen und Pfleger und auch die meisten Führungskräfte der Themen „Prävention“ und „Sexualisierte Gewalt“ bewusst. „Das schlechte Image der ‚Pflege‘ ist ein besonderes Problem. Oftmals verbinden die Kolleginnen und Kollegen mit dem Thema ‚Prävention‘ auch die ausgesprochenen bzw. unausgesprochenen Vorwürfe von Angehörigen und der Gesellschaft, dass es gerade in ihrem Arbeitsbereich immer wieder zu Vernachlässigung und Übergriffen komme“, schildert Elisabeth Groth-Hollmann. Dabei spiele die strafrechtliche Seite dieses Themas in

der Pflege kaum eine Rolle. „Vielmehr ist es oft so, dass die Mitarbeitenden sich häufig selbst als Opfer von Übergriffen unterschiedlicher Art erleben.“

Deshalb sehe sie es als vorrangige Aufgabe an, bei den Mitarbeitenden in der Pflege das Bewusstsein zu entwickeln, dass es nicht darum gehe, ihnen einen pauschalen Vorwurf zu machen, sondern ihnen unterstützend zur Seite zu stehen und durch die Präventionsarbeit Taten zu verhindern. „Einerseits geht es in der Präventionsarbeit darum, den Patienten zu schützen, andererseits aber auch darum, die Pflegekräfte vor Übergriffen zu schützen und sie so selbstbewusst zu machen, dass sie sich im Verdachts- oder Ernstfall auch vertrauensvoll an ihren Vorgesetzten wenden“, betont die Caritas-Präventionsfachkraft.

„Dafür beginnen unsere Schulungsmaßnahmen selbstverständlich auch auf der Leitungsebene, damit hier ein

„Es gilt das (Selbst-) Bewusstsein zu entwickeln, dass es darum geht, Taten zu vermeiden.“



Gefühl dafür entwickelt wird, wie sexualisierte Gewalt den Arbeitsalltag der Mitarbeitenden in der Altenhilfe und Pflege berührt.“ Es sei wichtig, eine Alltagsrelevanz für den Pflege- und Betreuungsbereich zu verdeutlichen, weil es dann deutlich einfacher werde, die Mitarbeitenden davon zu überzeugen, dass Präventionsarbeit für die eigene Arbeit sinnvoll sei und nicht eine zusätzliche Belastung bedeute.

Was auf jeden Fall vermieden werden müsse, wenn man eine effektive Präventionsarbeit in Einrichtungen der Altenhilfe und der Pflege installieren und festigen will, sei das Gefühl der Vorverurteilung bei den Mitarbeitenden. „Deshalb beschäftigen wir uns in den Schulungen mit Themen wie ‚Nähe und Distanz‘, ‚wertschätzende Kommunikation‘ und ‚Empathie statt Mitleid‘ und berücksichtigen das Thema ‚sexualisiert‘ zunächst in Klammern, um über einen hohen praxisrelevanten Anteil den Zugang zu den Kolleginnen und Kollegen zu bekommen“, berichtet Elisabeth Groth-Hollmann. Eine vertrauensvolle, partnerschaftliche und kollegiale Kommunikationsbasis sei für sie grundlegend für eine nachhaltige und wirkungsvolle Präventionsarbeit.

Deshalb bemühe man sich zum Beispiel in den Workshops stets, sehr praxisorientiert zu arbeiten, und versuche, eine Akzeptanz und Relevanz durch die Reflexion konkreter „Fälle“ herzustellen. So betone man beispielsweise bei dem Thema „Nähe und Distanz“, dass beide Aspekte beim Thema „Prävention“ gleichberechtigt seien. Beim Thema „wertschätzende Kommunikation“ würden beispielhaft konkrete Sprach- und Verhaltensmuster betrachtet. „Wenn eine Pflegekraft z. B. die Schutzbefohlenen immer mit ‚mein Schatz‘ anspricht, dann kann

das zu Missverständnissen führen. In den Workshops kann man den Blickwinkel verändern und dies auch aus anderen Augen sehen“, betont Elisabeth Groth-Hollmann.

Zudem versuche man auch, die Teilnehmenden für die eigenen Grenzen zu sensibilisieren. „Wenn die Mitarbeitenden bereit und in der Lage sind, eigene Grenzen zu spüren, zu benennen und zu respektieren, dann hilft das auch, die Grenzen der Klienten und Bewohner besser wahrzunehmen und zu berücksichtigen“, ist sich die Präventionsfachkraft sicher. Dieser Praxisbezug sei demnach auch ein „Erfolgsrezept“ dafür, dass die Workshops bei den Mitarbeitenden positiv angenommen werden. „Diese Arbeitssitzungen sind eine gute Gelegenheit zum Austausch, die unterschiedlichen Anforderungen der verschiedenen Bereiche kennenzulernen, und über Themen, Fragen und Beunruhigung zu sprechen, die man sich zuvor nicht getraut hat anzusprechen“, resümiert Elisabeth Groth-Hollmann. Auch wenn man in den Workshops keine endgültigen Antworten auf viele Fragen geben könne, so würden doch von allen stets viele Anregungen mitgenommen, die vielfach den eigenen Arbeitsalltag erleichtern können.

„Transparenz
und ein stetiger
Dialog im Team
schaffen
Sicherheit.“

Insgesamt 1.300 Mitarbeitende zählt die Caritas im Kreis Soest. Um die



Elisabeth Groth-Hollmann leistet Präventionsarbeit im Caritas Kreisverband Soest.

Akzeptanz und den Zuspruch bei den Kolleginnen und Kollegen zu steigern, habe man von Beginn der Präventionsarbeit an, eine offene Kommunikationsform im Verband und in den einzelnen Einrichtungen gesucht. So habe man die Erfahrungen der Mitarbeitendenebene von Beginn an durch die Workshops in die Arbeit der Steuerungsgruppe einfließen lassen. Seit mehr als zwei Jahren haben die Präventionsfachkräfte des Caritas-Kreisverbands Soest zudem die Möglichkeit, auf jeder Leitungstagung Inhalte und Entwicklungen des Schutzkonzeptes vorzustellen und zu besprechen. „Eine verlässliche Transparenz des gesamten Projektes in alle Richtungen schafft Qualität“, ist sie sich sicher. Zudem sei es ein weiteres prioritäres Ziel, auch in den einzelnen Teams in den Einrichtungen einen stetigen und wertschätzenden Dialog zu etablieren. „Die Mitarbeitenden sollen eine Vertrauensbasis und ein Gefühl von Sicherheit entwickeln, in dem es zur Normalität gehört, dass man über die eigenen Empfindungen und Erlebnisse zu diesem Thema reden kann“, beschreibt Elisabeth Groth-Hollmann ein wesentliches Ziel ihrer Arbeit.

In der Praxis werde es darum gehen, zum Thema Prävention den verab-

schiedeten Verhaltenskodex gemeinsam mit den Mitarbeitenden mit Leben zu füllen und im Bewusstsein dauerhaft zu verankern. „Was bei Hygieneregeln einfach festzuschreiben, umzusetzen und überprüfbar ist, ist im Bereich der Prävention schon eine größere Herausforderung und deshalb sicher auch ein längerer Prozess“, mutmaßt die Fachfrau. „Wir stehen noch ganz am Anfang und es geht in erster Linie erstmal um Sensibilisierung für das Thema. Wenn sich jeder Mitarbeitende – von der Heimleitung bis zum Praktikanten – bewusst wird, wie wichtig das Thema ‚Prävention‘ ist und jeder seine eigene Arbeit auch aus diesem Blickwinkel betrachtet, dann kann ein gemeinsamer Kodex eine gute Orientierung geben und unseren Arbeitsalltag deutlich vereinfachen.“

Elisabeth Groth-Hollmann und ihre Kollegin haben sich in ihren Rollen als Präventionsfachkräfte mittlerweile im Verband zu einer festen „Dialogeinrichtung“ entwickelt. „Bei uns laufen Fragen auf, die oftmals auch erst auf den zweiten Blick etwas mit dem Schutzkonzept zu tun haben. Oftmals können wir dann im Verhaltenskodex gemeinsam schon Anhaltspunkte finden, die manche konkrete Problemsituation auflösen“, berichtet sie. „Für die Mitarbeiten-

den und Leitungskräfte ist es wichtig, dass es konkrete Ansprechpartnerinnen, klare Handlungsleitfäden und den Verhaltenskodex als Gesprächsgrundlage gibt. Das hilft sehr in der alltäglichen Arbeit“, berichtet sie aus Rückmeldungen.

Bewohner und ihre Angehörigen mit auf den Weg nehmen“, betont sie. Die Bearbeitung von Rückmeldungen seitens der Klienten und Bewohner werden deshalb auch schon lange durch das Beschwerdemanagement geregelt und auch die Bro-

„Wir müssen die Angehörigen, Klienten und Bewohner mit auf den Weg nehmen.“

Nicht aus den Augen verlieren will Elisabeth Groth-Hoffmann auch die Partizipation der Angehörigen, Klienten und Bewohner bei der Präventionsarbeit. „Schon beim Aufnahmegespräch soll aktiv darauf hingewiesen werden, dass alle Mitarbeitende sensibel mit dem Thema ‚sexualisierte Gewalt‘ umgehen und man immer ein offenes Ohr für die Fragen, Sorgen und Nöte der Angehörigen, Klienten und Bewohner habe. „Zuhören schafft Vertrauen – und deshalb suchen wir aktiv den engen und transparenten Dialog mit allen Beteiligten. Nur im vertrauensvollen Miteinander kann man die Klienten und Bewohner in der Altenhilfe und Pflege, aber auch die Mitarbeitenden präventiv schützen“, ist sich Elisabeth Groth-Hollmann sicher. „Wir wollen die Klienten und

schüre „Ihre Meinung ist uns wichtig“ wurde entsprechend erweitert. „Von Beginn an soll deutlich werden, was die Klienten und Bewohner im Miteinander erwarten können und dass die Caritas an einem guten, offenen, ehrlichen, vertrauensvollen und transparentem Austausch von Anregungen, Kritik und Sorgen ein existenzielles Interesse hat“, betont Elisabeth Groth-Hollmann.

Für die Zukunft ist Elisabeth Groth-Hollmann optimistisch. „Die ersten Rückmeldungen von den Mitarbeitenden sind sehr vielversprechend. Viele finden das Thema sehr spannend und wir spüren schon jetzt dadurch eine neue Lebendigkeit und eine neue Vertrauensbasis in den Teams“, schließt sie. ■



Kurzvita

Elisabeth Groth-Hollmann war viele Jahre als Krankenschwester in der ambulanten Pflege bei der Caritas-Sozialstation in Werl tätig. In dieser Zeit nahm sie u. a. an Fortbildungen im Bereich der Trauer- und Seelsorgebegleitung sowie zur Pflegeexpertin für Menschen mit Demenz (DBfK) teil. Seit 2015 ist sie in der Demenzberatung beim Caritasverband für den Kreis Soest tätig. 2018 folgte die Ausbildung und Berufung zur Präventionsfachkraft und Schulungsreferentin zum Thema sexualisierte Gewalt in der Altenhilfe für den Caritasverband. Sie vereint Praxis und Theorie zu diesem wichtigen Thema und weiß aufgrund ihrer Vita genau, wo den Kolleginnen und Kollegen in der Altenhilfe „der Schuh drückt“.

„AUFREGUNG HERUNTERFAHREN!“

Der Versuch einer Moderation von Jutta Loke

Eigentlich hätte ich den Fachtag der Präventionsstelle moderiert. Eigentlich. Wie so vieles andere ist er ausgefallen. Die Expertise und die Beschäftigung mit dem Thema fallen – wie man an dieser Veröffentlichung sieht – nicht aus: gebündelte Kompetenz, vielfältige Beschäftigung mit dem Thema aus vielen Perspektiven. Was aber kann dann ein Moderationsauftrag vor

diesem Hintergrund sein? Ich halte mich gerne an eine Definition von Moderieren: „durch einführende Worte und verbindende Kommentare den Ablauf betreuen“ und manchmal auch: „eine Aufregung herunterfahren“. Wie geht das hier? Was sind Verbindungen zwischen allen Artikeln und Perspektiven?

Prävention ist wichtig

Zum einen: so unterschiedlich die verschiedenen Herangehensweisen sind, den Autorinnen und Autoren liegt die Prävention von sexueller Gewalt sehr am Herzen. Sie befassen sich mit Theorien und Hintergründen, mit Praxis und Organisation immer mit dem einen Ziel, in Zukunft das Risiko zu minimieren, dass Kinder, Jugendliche, Behinderte, Pflegebedürftige oder alte Menschen von sexueller Gewalt betroffen sein können.

Lernen

Dabei wird auch deutlich: es geht um Lernen! In den letzten Jahren gibt es viel mehr Informationen. Das Thema sexuelle Gewalt kommt aus der Tabuzone. Wir lernen etwas über die verschiedenen Strategien der Täterinnen und Täter, über die Auswirkungen auf Betroffene, über die Zusammenhänge, die Missbrauch und Gewalt begünstigt haben und begünstigen können. Dieses Lernen führt zur Entwicklung von Konzepten. Diese Konzepte müssen umgesetzt werden, von Einzelnen, aber vor allem von ganzen Organisationen und Systemen. „Ernsthafte Prävention bedeutet die Veränderung einer Einrichtung“, so sagt es Werner Isermann in seinem Artikel. Die Organisationen müssen lernen.

Leiten

Wie ein roter Faden wird deutlich, dass – bei allem, was jede/r Einzelne dazu tun kann – die Leitungsebene einen bedeutenden Einfluss hat: sie entscheidet, ob Prävention umgesetzt werden soll, ob Strukturen verändert werden dürfen, ob Mitarbeitende konsequent ausgebildet und informiert, ob Vergehen frühzeitig sanktioniert werden. Und – und das scheint noch entscheidender – die Leitungskräfte der Einrichtungen können mit gutem Beispiel viel bewirken.

So einfach wie das ist oder sein könnte, so schwierig ist das Thema als solches. In den Artikeln wird klar, dass das Thema hoch komplex ist. Und so könnte „moderieren“ auch bedeuten, mal die Pole der Diskussion zu verbinden:

Verpflichtung und Freiwilligkeit

Alle, die in Zusammenhängen arbeiten, in denen es „Schutzbedürftige“ gibt, müssen etwas vom Thema wissen, sie müssen die Zusammenhänge kennen, Bedingungen verändern, sich einbringen.

Für ein hoch sensibles Thema wie Sexualität und das Sprechen darüber braucht es Freiwilligkeit. Wenn jemand

Kinder und Jugendliche, Bewohnerinnen und Bewohner von Alten- oder Pflegeeinrichtungen schützen will, wenn er Bedingungen schaffen will, in denen sie gut leben können, wenn jemand über Erfahrungen sprechen kann und will, wenn er/sie sich öffnen will, dann sind das die besten Bedingungen für wirksame Prävention.

Alltäglichkeit und Extremsituationen

Die Prävention, so steht es in mehreren Artikeln ist im Alltag der Kinder- und Jugendarbeit, in den Gemeinden und in Alten- und Pflegeeinrichtungen zunehmend angekommen. Es ist kein „Sonderthema“ mehr. Es gehört selbstverständlich zur Aus- und Fortbildung dazu.

Der Missbrauch selbst ist unfassbar, unvorstellbar, unglaublich ..., er macht uns sprachlos. Er ist es nicht und soll es nie werden: alltäglich.

Vorsicht und Angst

„Das Thema ‚Prävention‘ muss positiv besetzt sein“, formuliert Elisabeth Groth-Hollmann in ihrem Artikel. In den Artikeln geht es auch darum, Signale wahrzunehmen. Es wird beschrieben, dass es eine höhere Sensibilität für Anzeichen geben muss und auch für die Gestaltung von Bedingungen.



Auf der anderen Seite steht die Angst, etwas falsch zu machen. In den Fortbildungen, so erzählen diejenigen, die sie leiten, wird gefragt: „Darf ich das Kind noch in den Arm nehmen und trösten?“, „Wie kann ich etwas formulieren?“, „Darf ich mich überhaupt allein mit dieser/diesem Jugendlichen in einem Raum aufhalten?“

Es gilt, einen sensiblen Umgang mit Sexualität und Prävention zu finden, der aber nicht lähmt.

Die Tat einzelner, die flächendeckende Prävention und der pauschale Vorwurf

Der Missbrauchsskandal erschüttert seit 2010. In dem Zusammenhang werden die Kirche, ihre Einrichtungen, Gemeinden und Verbände oft pauschal kritisiert und auch verurteilt. Und beides gilt: der größte Teil engagierter Menschen in den Kirchen ist „unschuldig“, andere wenige sind es nicht. Und das System und seine Strukturen

haben viel ermöglicht und begünstigt. Das zeigen die MHG-Studie oder die

in einer Kirchengemeinde, in der ein Missbrauch aus den 1970er Jahren

„Kirchen, ihre Einrichtungen, Gemeinden und Verbände werden oft pauschal kritisiert und auch verurteilt.“

jüngst veröffentlichte Studie aus dem Bistum Limburg „Betroffene hören – Missbrauch verhindern“. Dass die Kirche einen hohen moralischen Anspruch vertritt und ihren Mitgliedern eigentlich Schutz und Heimat bieten soll, macht die Spannung an diesen Polen nur unerträglicher. Vielleicht drei Zitate dazu aus dem letzten Jahr: der Interventionsbeauftragte des Bistums Münster sagte bei einem Termin

offen wurde: „Parallel zu dem, was in den letzten Wochen hier besprochen wird, wird der Fall eines Fußballtrainers verhandelt, den öffentlich kaum jemand so sehr wahrnimmt. Und das ist vermutlich richtig so: wir fallen von unserem moralischen Anspruch viel tiefer.“

Ein Priester sagte bei der Vorbereitung einer Konferenz zu Berufung und

Ausbildung: „Ich frage mich manchmal, wie lange ich es noch aushalten kann, dass ich pauschal mit verurteilt und skeptisch beäugt werde. Ich finde sexuellen Missbrauch so unvorstellbar schlimm. Dass man mich damit in Zusammenhang bringt, nur weil ich Priester bin, ist für mich so unerträglich, dass ich manchmal überlege, ob ich das Amt aushalten kann.“

Und Bischof Wilmer schreibt in der 24. Ausgabe der „Zeit“: „Schon vor dem Auftreten des Coronavirus hat der sexuelle Missbrauch durch Priester und Ordensleute meine Kirche schwer erschüttert. In dieser Krise der Kirche möchte auch ich manchmal schreien: Was fällt euch Kritikern ein, mir meine Heimat zu nehmen, mein Katholischsein? Nein, meine Kirche ist kein Verein von Tätern. Ich lasse mir auch das Wohlfühlen nicht nehmen. Umkehr gibt es nur aus Liebe, nicht

aus Ablehnung und Feindschaft, – so spricht mein kindliches katholisches Ich von einst. Doch der Priester von heute sagt: Stopp! Mein Schrei ist ungerecht. Denn da gibt es den Schrei der Opfer, da gibt es die Mauern des Gefängnisses, da gibt es die Kritik, die mehr als berechtigt ist.“

Vor dem Hintergrund dieser Pole wird deutlich, wo beim Thema Prävention von sexuellem Missbrauch die Moderation an ihr Ende kommt: es lässt sich nicht alles verbinden. Das Geschehen ist zu komplex, zu herausfordernd, als dass es einfache Lösungen bieten könnte.

Die Moderation kommt auch mit ihrer zweiten Definition an ihr Ende: die „Aufregung“ will und werde ich bei diesem Thema nicht „herunterfahren“. Ich war bei dem Gespräch mit einer Betroffenen dabei. Und ich

habe Veranstaltungen begleitet, in denen Gemeindemitglieder erfahren mussten, dass einer „ihrer“ Priester Jahre zuvor Kinder und Jugendliche missbraucht hatte. Wut, Aufregung, Fassungslosigkeit, Trauer, Entsetzen, Angst, Sorge – alles war im Raum.

Und an dieser Stelle versuche ich wieder die Verbindung: wenn es darum geht zu verhindern, dass Menschen in unseren Zusammenhängen, Gemeinden, Verbänden, Einrichtungen und Organisationen von sexueller Gewalt betroffen werden, lohnt sich alles. Sogar jede Aufregung, wenn sie nicht lähmt und verhindert, sondern zu Auseinandersetzungen, Entwicklungen, Veränderungen, Diskussionen und Konzepten führt. Und zu solchen Berichten, wie Sie sie hier in Ihren Händen halten. ■



Kurzvita

Jutta Loke, Jahrgang 1967, Beraterin, Trainerin, Coach und Moderatorin, freiberuflich und als Mitarbeiterin beim Beratungsunternehmen 2denare (www.2denare.de). Basis für die Beratungstätigkeit sind langjährige praktische Erfahrungen in Führungsarbeit und Konzeptentwicklung. So leitete sie 5 Jahre das Erzbischöfliche Jugendamt in Paderborn, baute dann die Personalentwicklung im Erzbistum auf und leitete sie. Als Fachbereichsleitung in den „GemeindeVerbänden im Kooperationsraum Mitte“ war sie am Aufbau des Fachbereiches Verwaltungsleitungen und der Entwicklung der neuen Berufsrolle dieser Gruppe beteiligt. Nach verschiedenen Fortbildungen im Bereich von Organisationsberatung, Medienarbeit, Projektarbeit und Konzeptentwicklung brachte sie dieses Wissen in berufliche wie freiberufliche Zusammenhänge ein. Moderationen von unterschiedlichen Veranstaltungsformaten so wie eine langjährige Mitarbeit bei der katholischen Fernseharbeit ergänzen ihr Profil.

WEITERGEHENDE INFORMATIONEN

www.praevention-erzbistum-paderborn.de

Internetseite der Koordinationsstelle Prävention sexualisierter Gewalt im Erzbistum Paderborn.

<http://www.praevention-kirche.de/startseite/>

Internetseite Prävention in der katholischen Kirche.

<https://www.dbk.de/themen/sexueller-missbrauch/>

Internetseite Deutsche Bischofskonferenz.

<https://www.ipa-kirche.de/>

Internetseite des Instituts für Prävention und Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt.

<http://www.thema-jugend.de/thematische-schwerpunkte/praevention-gegen-sexualisierte-gewalt/>

Internetseite der LAG Kinder und Jugendschutz.

<https://beauftragter-missbrauch.de/hilfe/beratung-und-hilfe>

<https://www.anrufen-hilft.de/>

<https://beauftragter-missbrauch.de/>

Internetseiten des unabhängigen Beauftragten für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs.

www.bzga.de

Internetseite der Bundeszentrale zur gesundheitlichen Aufklärung mit Informationen zu dem Thema Prävention von sexuellem Missbrauch.

Erzbistum Paderborn

Karl-Heinz Stahl – Diözesanbeauftragter zur Prävention von sexuellem Missbrauch

Koordinationsstelle Prävention im Erzbistum Paderborn

Anna Meermeyer-Decking/Miriam Merschbrock/Stefan Beckmann

Domplatz 20, 33098 Paderborn

05251 125-1427/05251 125-1213

veranstaltungen-praevention@erzbistum-paderborn.de

www.praevention-erzbistum-paderborn.de